

Landschaft und Volkstum im lothringischen Raum¹

Von Max Hildebert Boehm, Jena

Mit 2 Bildtafeln

1. Zwischenland Lothringen. — 2. Natürliche Grenzen und erdräumliche Gestalt. — 3. Gesicht der Landschaft. — 4. Lothringische Teilgebiete. — 5. Bevölkerungsbewegung und Überfremdung. — 6. Volksordnung und Wirtschaftskräfte.

Zwischenland Lothringen

Der lothringische Raum, den die Franzosen als région lorraine bezeichnen, ist mehr als ein Jahrtausend hindurch ein heiß umstrittener Boden gewesen, auf dem sich (in Deutschland wenig beachtete) Vorgänge von höchster geschichtlicher Bedeutung abgespielt haben. Lothringen ist ein deutsches, ein französisches, ein allgemein europäisches Schicksalsland ersten Ranges gewesen und bis zum heutigen Tage geblieben. Vom Strom des Fremdenverkehrs wenig berührt, ist es in den letzten Jahrzehnten dem deutschen wie dem französischen Soldaten um so besser vertraut geworden. Die unübersehbare Zahl der deutschen und französischen, der britischen und auch amerikanischen Soldatengräber in lothringischer Erde legen davon ein ergreifendes Zeugnis ab. Schon aus diesen tragischen Blutopfern erwächst auch der deutschen Forschung die unabdingliche Verpflichtung, der lothringischen Frage ein wesentlich wacheres Interesse entgegenzubringen, als das unbegreiflicherweise bislang geschehen ist.

Gemeint ist dabei nicht jenes größere Lotharingien², das aus den karolingischen Reichsteilungen hervorging und das seinen Namen an ein wesentlich enger umgrenztes Gebiet vererbt hat. Für den heute herrschenden Sprachgebrauch ist Lothringen die historische Landschaft zwischen Argonnen und Vogesen, Sichelbergen und Rheinischem Schiefergebirge, das Flussgebiet der oberen Saar, Mosel und Maas, dessen politisches Kerngebilde und historischer Traditionsträger das 1766 erloschene Herzogtum Lothringen-Bar war³. Seit 925 endgültig

¹ Die nachfolgenden Studien entstanden gemeinsam mit der Handschrift eines größeren, im wesentlichen historischen Buches, das unter dem Titel „Lothringerland. Underhalb Jahrtausende Grenzlandlichen zwischen Argonnen und Vogesen“ demnächst im Verlag F. Bruckmann, München, erscheint. Die Darstellung war ursprünglich als landes- und volkskundliches Einleitungskapitel angelegt und trägt dementsprechend das Gepräge einer Skizze, die das Verständnis der geschichtlichen Vorgänge erleichtern sollte und das umfassende Thema in keiner Weise erschöpft oder allseitig abhandelt, sondern lediglich den Zwecken einer ersten Unterrichtung dienen will. Denn obgleich der lothringische Raum durch den gegenwärtigen Krieg wieder in den Mittelpunkt des aktuellen politischen Interesses gerückt wurde, ist das deutsche Schrifttum über den wichtigen Gegenstand überaus dürftig und unbefriedigend geblieben. Da die deutsche Fachforschung das bedeutsame Thema bislang fast ausschließlich den Franzosen und ihrer Meinungsbildung überlassen hat, stellt eine deutsche Landes- und Volkskunde Lothringens ein dringendes Erfordernis der Wissenschaft dar, wofür hier nur anregende Vorstudien geboten werden sollen.

² Vgl. U. Graemer, Der lotharingische Raum, Ztschr. f. Geopol. Erg.-Heft 1935; der geistreiche Aufsatz von G. Ipsen, Lothringen und die europäische Geschichte, Blätter f. dt. Philos. III, 1929 streift die eigentlich lothringischen Probleme nur gelegentlich.

³ Das landeskundliche Schrifttum über Gesamtlothringen stammt bislang fast ausschließlich aus französischer Feder. Grundlegende Bedeutung behält P. Vidal de la Blache, La Franco de l'Est (1917). Als gründliches und umfassendstes Sammelwerk, das den neuesten Forschungsstand vermittelt, erschien — im Namen der Société lorraine des études locales vom Nanziger Geographen Jules Blaches

als eigentliche Westmark zum ersten Reich der Deutschen gehörig, wurde dieses Lothringerland mit seiner germanisch-romanischen Bevölkerung aus fränkischer und galloromanischer Wurzel schon seit der Stauferzeit zum Vorzugsziel der ostwärts gerichteten französischen Ausdehnungspolitik, die in ihm freilich nie etwas anderes als eine Abschlagszahlung auf das ganze linke Rheinufer gesehen hat, auf das die Franzosen bis heute unverjährte „Rechtsansprüche“ erheben. Nach dem Interregnum konnte dieser französische Drang nach dem Osten seine ersten größeren Erfolge verzeichnen. Vom Reiche preisgegeben, brach damals der tapfere Widerstand der Grafen von Bar zusammen, die die lothringische Westgrenze aus eigener allzu schwacher Kraft gegen einen übermächtigen Gegner verteidigt hatten. Frankreich faßte im Süden und Norden Lothringens zunächst als Oberlehnsherr an der Maas Fuß. Nachdem im 15. Jahrhundert die Gefahr der Eingliederung Lothringens in das großburgundische Zwischenreich durch den Sieg Herzog René II. und den Tod Karls des Kühnen vor Nancy beseitigt war, blieb der Raum im wesentlichen zwischen Deutschland und dem immer mehr erstarkenden Frankreich strittig. Die territoriale Zerstückelung des Gebietes, die schon auf das frühe Mittelalter zurückgeht, erleichterte es den Franzosen, Schritt für Schritt während des 16. und 17. Jahrhunderts in Lothringen politisch vorzurücken, auch das Herzogtum, das sich am zähesten gegen die Französisierung wehrte, für längere Zeiträume zu besetzen, um dieses Kerngebilde Lothringens schließlich im 18. Jahrhundert erst kurz vor der Französischen Revolution — also viel später als das deutsche Elsaß — auf dem Wege eines unwürdigen dynastischen Tauschhandels an sich zu bringen.

So zeigt namentlich der Zeitraum von 1552 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein stetiges Vordringen Frankreichs auf lothringischem Boden. Zeitweilige Rückschläge, die den Franzosen dank dem erbitterten Widerstande Lothringens nicht erspart blieben, werden immer wieder überwunden. Die Schwäche des Reiches, die Lauheit der Dynastien und Stände, die Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung im Reich erleichterten das französische Spiel, in dem Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. und zuletzt der Kardinal Fleury eine hervorragende Rolle spielen. Wiedergewinnungspläne des Prinzen Eugen und Maria Theresias, die auf das wichtige, vom Reich in seiner Dymnachie preisgegebene Bollwerk im Westen gerichtet waren, führten nicht zum Erfolge. Auch der große Augenblick von 1815 wurde verpaßt. Erst im späteren 19. Jahrhundert wird die französische Stellung im lothringischen Raum schwächer, weil Deutschland zusehends erstarkt. Entgegen den Hoffnungen freilich, denen der junge Moltke 1841 Ausdruck gegeben hatte und die sich auf ganz Lothringen richteten, beschränkte sich Bismarck 1871 auf die Zurücknahme eines lothringischen Teilgebietes, das nur etwa ein Viertel des ganzen Raumes umfaßte. Da die alte Herzogsstadt Nancy und damit das nicht ungefährliche geistige Zentrum Lothringens zusammen mit vielen wichtigen Festungen in französischen Händen blieb, konnten die Franzosen auch nach der Niederlage von 1870 den Kampf um die Wiedererlangung ganz Lothringens mit Einschluß des rein deutschsprachigen Nordostens zunächst geistig und propagandistisch wirksam fortsetzen und dieses mit erstaunlicher Zähigkeit durch Jahrhunderte festgehaltene Ziel mit britisch-amerikanischer Waffenhilfe am Schluß des Weltkrieges wirklich erreichen.

Schon in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg und ebenso seither war das Bemühen der französischen Propaganda und ihrer wissenschaftlichen Helfershelfer darauf gerichtet, den Blick der Welt vom Übergangscharakter Lothringens abzulenken. Nachdem sie — wie auch die westlothringische Geschichtsschreibung einstimmig feststellen muß — Jahrhunderte hindurch

herausgegeben — eine Géographie lorraine (2. Aufl. Paris 1938). Mehr essayhaftes Gepräge tragen, ob schon Arbeiten ernster Autoren, L. Madelin, Croquis lorrains (² 1928), M. Grosdidier de Matons, En Lorraine, 2 Bde., Grenoble 1932/33, L. Bertrand, La Lorraine. Paris o. J. Die neueren französischen Schriften über den lothringischen Raum zeichnen sich durch eine hervorragende Ausstattung mit Bildern und Karten aus. Als wertvolle Monographie über das deutsche Sprachgebiet Lothringens ist Friedr. König, Deutsch-lothringen. Stammestum, Staat und Nation (Berlin 1923) rühmend zu erwähnen, vgl. auch die von A. Ruppel herausgegebene Sammelschrift „Lothringen und seine Hauptstadt“ (Méz 1913). Im übrigen sei auf die in dieser Zeitschrift (o. S. 187 ff.) erschienene „Lothringische Bibliographie“ von Chr. Hallier verwiesen.

das lothringische Selbstbestimmungsrecht mit Füßen getreten hatten, so lange sie darin ihren Vorteil sahen, verlegten sie sich seit den psychologischen Erfolgen der französischen Revolution in den Departements Meurthe, Moselle, Vosges und Meuse, in die Lothringen jetzt erneut zerstückelt worden war, auf eine Politik der lothringischen Selbstbestimmung, die sie gegen die historischen und völkischen Ansprüche Deutschlands ausspielten. Bekanntlich hinderte sie das nach dem Weltkrieg nicht an dem Versuch, im benachbarten Saargebiet und auf dem ganzen linken Rheinufer die unverhüllte Annegionspolitik früherer Jahrhunderte ohne Rücksicht auf den Volkswillen fortzusetzen, die sie ihrerseits Bismarck zur Last gelegt und um deretwillen sie das neue Deutschland in der ganzen Welt verkehrt hatten. Gerade die Franzosen waren es also, was wir heute nicht vergessen wollen, die ungeachtet der säkularen geopolitischen und ethnopolitischen Gegebenheiten die Zwischenlage Lothringens und die aus ihr erwachsende Problematik verleugneten und dies Land der tragischen Konflikte und der gleitenden Übergänge als zweifelsfreien und integrierenden Bestandteil Frankreichs hinzustellen und glaubhaft zu machen suchten.

Diese Auffassung, die von der französischen Propaganda und Wissenschaft in eindrucksvoller Weise vorgetragen wurde und nicht ohne Mitschuld der deutschen Wissenschaft, die sich kaum ins Gespräch mischte, in der zweiten Welt eine gewisse Selbstverständlichkeit erlangte, hält einer nüchternen wissenschaftlichen Prüfung nicht stand. Vielmehr gehört der ganze lothringische Raum zu einem Grenzgebiet zwischen den Kernräumen der beiden konkurrierenden Großvölker, auf dem sich die beiderseits ausstrahlenden Kraftlinien kreuzen und verwirren, so daß immer wieder die Macht das letzte Wort zu sprechen hat. Das erste Reich der Deutschen entfaltete sich aus dem großen Dreieck, das durch den Rhein, die Donau und die Elbe mitsamt ihren Nebenflüssen gebildet wird. Der Kern der französischen Staatschöpfung und Nationwerdung ist das Pariser Becken, dessen Hauptstrom, die Seine, durch die Loire im Süden und durch die Somme im Norden flankiert wird. Zwischen diese beiden gleichsam dynamischen Räume der europäischen Politik mitsamt ihren wachstümlichen Energien schiebt sich als trennender Keil das Gebiet zwischen Schelde und Maas, das die Tendenz zeigt, sich südlich im lothringischen Raum fortzusetzen. Damit ist der geographische Raum bezeichnet, in dem sich in der Tat von je und insbesondere in unseren Tagen die großen kriegerischen Begegnungen zwischen Deutschen und Franzosen abgespielt haben.

Doch nicht dies ganze Überschneidungsgebiet des deutschen und französischen Lebensraumes bezeichnen wir heute noch als Lothringen. Das Gebiet der Schelde und der unteren Maas, in dem sich die völkischen Sonderbildungen der Flamen und Wallonen gleichsam am Rande des deutschen und des französischen Volkstums herausgestaltet haben, schaltet aus unserer Betrachtung aus. Trotzdem bleibt für das Mittelstück des alten lothringischen Herrschaftsbereiches, das uns angeht, die Fortsetzung Westmitteleuropas nach Norden und auch nach Süden bedeutsam. Denn es bleibt zu bedenken, daß durch die Ausdehnung der französischen Machtsphäre vom Seinebecken südwärts in das Gebiet der Garonne und Aude schließlich auch ein Strömungsbett zum geopolitischen Problem für Frankreich werden mußte, in dem sich der nord-südliche Einschnitt des Maastales über eine niedrige Wasserscheide hinweg weiter nach Süden verlängert. In nächster Nähe der Maasquelle entspringt an Lothringens Südgrenze die Saône, deren nord-südlich gerichteten Flußlauf die untere Rhone von Lyon bis in die Nähe von Marseille am Golfe du Lion fortführt. Die Wasserscheide zwischen Maas und Saône, zwischen Nordsee und Mittelmeer, hat nur eine Höhe von 400 m. Die Maas-Saône-Rhone Linie bedeutet also die eigentliche Nord-Südachse, auf der sich französische Ostpolitik und deutsche Westpolitik naturnotwendig treffen müssen und im Lauf der Geschichte auch immer wieder getroffen haben.

Damit wird nun die doppelte Mittellage des lothringischen Raumes deutlich. Vergewegenwärtigen wir uns überdies die erdgeschichtliche Tatsache, daß die vom Westhang der Vogesen kommende Mosel in vorgeschichtlicher Urzeit westlich von Tull in die Maas mündete, ehe sie sich zum Rnie krümmte und den Durchbruch zur Meurthe fand, die ursprünglich den Oberlauf der unteren Mosel darstellte, dann wird noch klarer, daß der lothringische Raum, das Gebiet der eng verschwisterten oberen Maas und Mosel, nicht nur ein west-östliches, sondern

zugleich ein nord-südliches Übergangsgebiet darstellt, das die doppelte Möglichkeit besitzt, den nördlich gerichteten Verkehr maasabwärts durch die Wallonei in die Niederlande und moselabwärts zum deutschen Mittelrhein zu leiten. Nicht durch die burgundische Pforte und längs dem Oberrhein, sondern über die Hochfläche von Langres verläuft die alte Römerstraße, die saôneaufwärts und dann die obere Maas und die mittlere und untere Mosel hinab über Metz und Trier nach Mainz und Köln führte. In Metz kreuzte sie sich mit der großen west-östlichen Strecke, die Straßburg mit Verdun (Birten) und Reims verband. So erweist sich die altehrwürdige Stadt Metz nicht nur als der eigentliche geopolitische Mittelpunkt des lothringischen Raumes. Diese Stadt, in der das Geschlecht der Karlinger zu weltgeschichtlicher Bedeutung herantwuchs, kann mit gutem Recht als Kernpunkt des alten Abendlandes angesprochen werden.

Aber auch im volkspolitischen Sinne ist Lothringen ein eigentümliches Übergangsgebiet. Denn dieser lothringische Raum wirkte gleichsam wie ein Staubecken der Völkerwanderung. Dort trafen sich die von Norden her eindringenden Franken mit den Alemannen, die auf der Römerstraße über die Zaberner Steige aus dem Osten ins Lothringerland drängten. Die Champagne im Westen davon ist ein eindeutig französisches, das Elsaß im Osten ein ebenso deutsches Land geworden. Die in den lothringischen Raum drängenden Germanen, die sich auch untereinander mischten, wurden in dem neuen Schmelztiegel, in den sie geraten waren, nicht in demselben Ausmaße romanisiert wie die Burgunder weiter im Süden. Andererseits nehmen die Welschlothringer auch im romanischen Völkergefüge nicht dieselbe deutlich sichtbare Sonderstellung ein wie die nördlich anschließenden Wallonen. Vielmehr vollzog sich hier eine Begegnung und gegenseitige Befruchtung deutschen und welschen Volkstums, die in ihrer Art einzig dasteht.

Auch die Sperrwirkung zwischen Süd und Nord ist unverkennbar. Als Karl der Kühne das alte lothringische Großreich wiederherstellen, seine burgundischen und niederländischen Besitzungen vereinigen und Nanzig sogar zur Hauptstadt dieses mächtigen Zwischenreiches machen wollte, da scheiterte er zuletzt am lothringischen Widerstand und büßte vor den Toren der erträumten Hauptstadt seines Reiches Leib und Leben ein. Aber als Ludwig XIV. die weitgehende Selbständigkeit Lothringens antastete, die freilich nur am Rande des zerfallenden Heiligen Römischen Reiches möglich war, biß auch er auf Granit. Weder die deutschen noch die welschen Lothringer wollten von der Einverleibung ihres Landes in das zentralistische Frankreich des Sonnenkönigs etwas wissen. Erst als die dynastischen Grundlagen dieser Zwischenstellung zwischen Süd und Nord, West und Ost im 18. Jahrhundert zusammenbrachen und bald darauf die Ideen von 1789 zur Lösung des kommenden Jahrhunderts für ganz Europa wurden, schloß das Land sich ganz allmählich auch innerlich der stärkeren Macht auf. Die Lage des Lothringerlandes zwischen Nord und Süd verlor nunmehr an Bedeutung. Seine Stellung zwischen Ost und West rückte in den Vordergrund. Für die lothringische Frage des 19. und 20. Jahrhunderts gewann sie eine entscheidende Bedeutung.

Indem Lothringen so seine politische Selbständigkeit einbüßte und nur noch Reste einer von tiefer Schwermut umdüsterten seelischen Individualität zu bewahren vermochte, waren die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß es im 19. und 20. Jahrhundert zum Schauplatz von Nationalitätengegensätzen und von großpolitischen Auseinandersetzungen wurde, die sich aus seiner Mittellage nur mehr zwischen West und Ost, im Berührungs- und Überschneidungsgebiet deutscher und französischer Kultur und Machtauswirkung, naturnotwendig ergeben. Diese säkularen Kämpfe kommen in unserer Zeit menschlichem Ermessen nach zum Abschluß.

Natürliche Grenzen und erdräumliche Gestalt

Nicht nur durch seine Lage, sondern auch durch die Gestaltung seiner Grenzen ist der lothringische Raum von Natur dazu berufen, eine bedeutsame geschichtliche Eigenart zu gewinnen. Jedenfalls kommt die landschaftliche Geschlossenheit des Lothringerlandes zwischen klar hervortreten natürlichen Grenzen einer solchen Entwicklung zu geschichtlicher Persönlichkeit entgegen.

Den südwestlichen Eckstein Lothringens stellt die Hochfläche von Langres dar, wo unfern voneinander die Marne, Aube und Seine ihren westwärts gerichteten Lauf beginnen. Nicht weit von ihnen entspringt auch die Maas, die Längsader des westlichen Lothringens. Langres ist eine Dreiländerecke, wo sich Lothringen mit Burgund und der Champagne berührt. Der breite und kahle Scheitel dieser Hochfläche erreicht eine mittlere Höhe von 400 m. Die südlich anschließenden Höhenzüge auf dem rechten Saôneufer, die mit dem Mont Lasselot beginnen, steigen allmählich an, auch die nordöstlich gelagerte Schranke der Sichelberge (Monts Faucilles), der Wasserscheide zwischen Nordsee und Mittelmeer, liegen kaum höher als die Hochfläche von Langres. Die Sperrwirkung der Sichelberge hat zur Folge, daß südlich von ihnen eine Verbindung zwischen der burgundischen Pforte und Paris entsteht, die Lothringen umgeht und über Langres nach Westen führt. Aber auch das nordwärts von der Hochfläche von Langres abfallende obere Tal der Maas, durch das die alte süd-nördliche Völkerstraße Dijon—Langres—Tull—Metz zunächst führt, bietet dem Ost-Westverkehr keine besonderen Schwierigkeiten. Das Tal des Ornain, in dem Bar-le-Duc liegt, ist die historische Einzugs-pforte der Franzosen. Mit scharfen Worten spricht ein französischer Forscher es aus: „Der Ornain hat Lothringen verraten. Dies Tal hat der König von Frankreich durchschritten, um die rheinischen Lande wiederanzufügen, und Vaucouleurs an der Maas, am äußersten Ende der Ornainstraße, war eine französische Enklave inmitten der Lothringer Lande“ (Grosdidier de Matons)⁴. Hier wurde die Grenze zwischen Champagne und Lothringen frühzeitig zweifelhaft, hier erreichten die Franzosen zuerst die Maas. Auch der Rhein-Marne-Kanal, der von Tull über Bar-le-Duc nach Vitry-le-François geführt ist, benützt diese Pforte links der oberen Maas zum Eintritt nach Innerfrankreich und zur Schaffung einer wichtigen Verbindung in nordöstlich-südwestlicher Richtung.

Dann aber erheben sich, wenn wir der Westgrenze des lothringischen Raumes in nördlicher Richtung folgen, wiederum die Argonnen, die durch ihre Untwegsamkeit besonders in der schlechten Jahreszeit von je als eine starke Verkehrs-schranke zwischen Lothringen und der Champagne wirkten, obgleich sie nicht einmal die Höhe der Hochfläche von Langres erreichen. Von einem Kanal begleitet fließt die Maas von Neufchâteau ab zwischen den zu einer Höhe von etwas über 300 m ansteigenden Argonnen und den Côtes lorraines durch ein Tal, das sich von Dun ab zu einer fruchtbaren Ebene verbreitert. Das Tal der oberen Chiers, die von Osten kommend bei Sedan in die Maas mündet, kann als ein nordwestlicher Ausläufer des lothringischen Raumes angesehen werden. Gehemmt durch die nördlich vorgelagerten Ardennen, wendet sich die Maas nunmehr nach Westen, um sich dann wieder nördlich durch das Gebirgsmassiv nach Namur durchzwinden und durch wallonisches und später flämisches Gebiet dem Rheindelta als Mündungsgebiet zuzustreben.

So ist wesentlich in Gestalt der Argonnen die tausendjährige lothringische Westgrenze ausgeprägt. Die Kaiserpolitik des Mittelalters schätzte in diesem zum Bistum Verdun gehörigen Sumpf- und Waldgelände einen natürlichen Schutzwall gegen Frankreich, der in deutscher Hand eine hohe defensive Bedeutung hat⁵. Wenn Vidal de la Blache das Maasland unbedingt dem Seinebecken zurechnet⁶, so spricht aus dieser These deutlich die politische Tendenz. Auch die Maas gehört zum Flußsystem des Rheines, und nicht die Côtes Lorraines, sondern die Argonnen bilden den Rand des Pariser Beckens, in dem die französische Macht recht eigentlich zu Hause ist. Bar-le-Duc, die alte Hauptstadt des später wieder mit Lothringen vereinigten

⁴ En Lorraine. De l'Argonne aux Vosges, 1932, S. 10.

⁵ Über den Wert unserer alten Argonnengrenze vgl. Ch. Nimond, Les relations de la France et du Verdunois de 1270 à 1552, 1910, S. 10: „Les monarques allemands . . . tenaient beaucoup à cette lointaine frontière de l'Argonne, dont les hauteurs boisées surveillaient les plaines de Champagne et commandaient les routes, qui, de Paris et de Reims, s'en vont vers les pays rhénans. Au point de vue défensif, la forêt couverte en avant par des étangs et des marécages, constituait une véritable frontière naturelle, la seule qui couvrit de ce côté les 'Trois-Evêchés, bouclier du St. Empire contre les marches de France' (Ulbeling).“

⁶ P. Vidal de la Blache, Tableau de la Géographie de la France. In: Lavissee, Histoire de la France, 1903, I, 211.

Herzogtums Bar, verdankt einer gegen die Franzosen errichteten Grenzburg in einer Klausenartigen Talverengung des Ornain am Südhang der Argonnen seine Entstehung. Diese meist übersehene Tatsache erinnert uns daran, daß das historische Lothringen sich tatsächlich bis an den Ostrand des Pariser Beckens vorgeschoben hat und sich dabei weder durch Maas noch Argonnen hemmen ließ, so lange die Übermacht eindeutig auf deutscher Seite lag. Westlich der Maas hat mit sinkender Macht des Reiches der schmerzliche deutsche Rückzug auf der Höhe des Mittelalters begonnen. Auch die Franzosen haben sich ja weder unter Napoleon noch unter Poincaré durch ihre Naturgrenzentheorie im Marsch über den Rhein beirren lassen.

Altfrankreich beginnt also erst jenseits der Wasserscheide zwischen Maas und Seine. So mündet der kleine Fluß Biesme, der seit dem Mittelalter Reichsgrenze im Westen war, in die Aisne und gehört dem Flußsystem des Pariser Beckens an. In der Tat stellen die Argonnen nur ein relatives Verkehrshindernis dar. Denn schon die alte Römerstraße, die von Metz über Verdun nach Reims führt, umgeht das Waldgebirge nicht, sondern quert es bei Clermont, den „lothringischen Thermopylen“, wie das heute auch die Bahn tut. So zeigt die Westgrenze Lothringens dem französischen Drang nach dem Osten drei schwache Stellen, deren Verteidigungsschwierigkeiten in natürlichen Umständen begründet sind. Und wie wir in Zeiten der Stärke des Reiches bemüht waren, die Verteidigungslinie soweit in den Westen vorzurücken, daß die natürlichen Faktoren unsere Verteidigung erleichterten, so war es das rastlose Streben der Franzosen, ihre strategischen Stellungen, deren Angriffscharakter von vornherein unverkennbar ist, nach Möglichkeit zunächst in das Maastal östlich der natürlichen Grenzen des Pariser Beckens vorzubringen. Denn an der Maas beginnt für die Franzosen der Vormarsch zum Rhein. Welche Bedeutung dabei die Maasorte Sedan und Verdun und die wenige Kilometer von der Maas entfernte Moselfestung Tull genommen haben, ist durch die Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte bis zur jüngsten Zeit eindeutig erwiesen worden.

Während die Westgrenze des lothringischen Raumes Jahrhunderte hindurch den stetigen Druck eines mächtigen Nachbarn auszuhalten hatte, wurde die Südgrenze vor allem in der kurzen Zeit der akuten burgundischen Gefahr am Ende des Mittelalters auch strategisch bedeutsam. Im allgemeinen kann man diese Grenze zwischen Lothringen und Burgund als statisch bezeichnen. Nicht sowohl militärische Kräfte, als Handelsgüter und religiöse Ideen strömten von Süden in den lothringischen Raum ein. Denn auch die Sichelberge sind wie die Argonnen eine Schranke von mäßiger Höhe und kein eigentliches Hemmnis für den Verkehr, da sie im Westen und auch im Osten leicht umgangen werden können, wo das lothringische Gebiet die Wasserscheide südwärts überschreitet. Von Lureuil, dem berühmten burgundischen Reformkloster, führt heute außer einem Kanal auch eine Bahn in nördlicher Richtung, die bei Epinal das Moseltal erreicht und — zunächst dem Oberlauf der Mosel folgend — zwischen Belfort, Nanzig und Metz, drei bisherigen Stützpunkten der französischen Landesverteidigung, die nächste Verbindung herstellt. Auch diese Grenzbarriere der Sichelberge ist übrigens in den lothringischen Raum einbezogen, dessen Südgrenze auf dem Südhang der Anhöhen verläuft. Östlich schließen sich die Hochvogesen an, der Welsche Belchen ist der südöstliche Eckpfeiler Lothringens. Auch westlich von ihm grenzt der südliche Sundgau, ein Teil des Oberelsaß, der 1871 als Bezirk Belfort bei Frankreich blieb, unmittelbar an Lothringen, das also im Südosten gleichsam vom Elsaß umklammert wird.

Die allgemein bekannte Tatsache, wonach im übrigen der Vogesenkamm die östliche Grenze ist, die Lothringen vom benachbarten Elsaß scheidet, bedarf einer näheren Erläuterung. Es handelt sich genauer gesagt um den östlichen Hauptkamm der Vogesen, der sich vom Welschen Belchen nördlich bis zum Donon erstreckt. Für Lothringen und insbesondere für jede größere und stärkere Macht, die den lothringischen Raum beherrscht, bietet diese Vogesengrenze, die nur von 1871 bis zum Ende des Weltkrieges die deutsch-französische Reichsgrenze war, große natürliche Vorteile, die Karl Riesel in seinem sorgenvollen Buch „Petershüttly. Ein Friedensziel in den Vogesen“ (1917) klar herausgearbeitet hat. Bekanntlich fallen die Vogesen steil nach der Rheinebene zu ab, während sie sich nach Westen langsam senken, wobei durch vorgeschobene Parallelkämme Längstäler entstehen, die den Anmarsch und besonders die Verteidigung vom Westen aus erleichtern, während die östlichen Vogesentäler ungedeckt sind und rechtwinklig zum Hauptkamm sich breit nach der Ebene zu öffnen. Die Folge ist, daß

das südöstliche Lothringen, das 1871 bei Frankreich blieb, nach Osten hin sowohl in defensiver wie auch in offensiver Hinsicht glänzende Möglichkeiten bot, so daß während des Weltkrieges dauernd starke Kräfte an der verlustreichen Vogesenfront gebunden waren, während sich das Elsaß einer ständigen Bedrohung ausgesetzt sieht, sobald das Gebiet der Meurthe und der oberen Mosel Vorland einer starken westeuropäischen Militärmacht ist.

Die Vogesentwand, die sich im Süden bis über 1400 m erhebt, ist im Unterschied zu Sichelbergen und Argonnen eine beachtliche Schranke für den Verkehr. Immerhin ist sie nicht unübersteiglich, und namentlich durch die Hochweidewirtschaft werden über den Kamm weg Beziehungen geschaffen. Auch die politische Macht der lothringischen Herzöge griff stellenweise in das Elsaß hinüber. Der wichtigste Paß in den Südvogesen ist die „Schlucht“, deren malerisch geführte Autostraße das oberelsässische Kolmar mit dem reizvoll gelegenen lothringischen Gebirgsort Gerardmer verbindet, der früher auch Geroldsee oder Gerdssee genannt worden ist. Für den Wander- und Ausflugsverkehr sind die lothringischen und elsässischen Hochvogesen ein einheitliches Gebiet, das vom Kraftwagen schnell in jeder Richtung durchmessen wird und das an landschaftlichen Reizen keinem anderen Mittelgebirge nachsteht. Bislang durchschneidet die Bahn die Vogesen nur im oberen Breuschtal und stellt eine von Nordosten nach Südwesten verlaufende Verbindung zwischen Straßburg, Sankt-Diedel (St. Dié) und dem strategisch und verkehrsmäßig besonders wichtigen Epinal her.

Da die Hochvogesen namentlich auf der lothringischen Seite bis tief ins Mittelalter nur schwach besiedelt waren und auch in früherer Zeit höchstens zurückweichenden Urbölkerresten Unterschlupf boten, wirkten sie in der Tat raumaufspaltend und volkstumstrennend. Doch nur der südliche Teil der Ostgrenze des lothringischen Raumes erscheint dadurch besonders scharf markiert. Nur im Süden hat sich auch die Völkerverwanderung an der Vogesenmauer aufgestaut, weiter nördlich ist sie darüber hinweggeföhrt. Im Nordosten also und großenteils auch im eigentlichen Norden sind es nicht mehr die natürlichen Faktoren, sondern vielmehr geschichtliche Umstände, die die Grenzen des lothringischen Raumes bestimmt haben. Auffällig ist bereits, daß die lothringische Grenze nördlich vom Donon nicht mehr den Ausläufern der Vogesen folgt, sondern nach Westen ausbiegt. Die Zaberner Steige, die geschichtlich so bedeutende Stelle, wo die Straße von Straßburg nach Metz die flach auslaufende Kette der nördlichen Vogesen überschreitet, liegt auf elsässischem Boden. Die Französische Revolution schlug ein nordöstliches lothringisches Gebiet — das „Krumme Elsaß“ mit Saarbückenheim — zum niederrheinischen Departement, dem heutigen Unterelsaß, und verlegte damit die Grenze zwischen Elsaß und Lothringen ohne zwingenden Grund noch weiter nach Westen.

Und vollends verunklaren sich die Verhältnisse im Norden. Denn das Herzogtum Oberlothringen, das die Grundgestalt auch noch des heutigen lothringischen Lebensraumes als Traditionslandschaft darstellt, grenzte sich im Nordosten nicht nur mit der Grafschaft Bitsch gegen das untere Elsaß, sondern auch weiter nördlich ausgreifend gegen das Gebiet von Speier, Worms und Mainz ab, schloß aber selbst noch den Oberlauf der Nahe und das ganze Gebiet der mittleren und unteren Mosel ein. Es erreichte den Rhein etwas unterhalb von Bingen und folgte ihm bis zu einem Punkt nordwestlich von Andernach. Einen großen Teil des rheinischen Schiefergebirges und damit auch das deutsche und das wallonische, in jüngster Zeit belgische Luxemburg umfassend, krümmte sich diese alte lothringische Nordgrenze allmählich nach Südwesten und erreichte nahe Sedan die Maas, von wo die lothringische Nordgrenze heute in scharfem Winkel west-östlich abbiegt.

Allerdings erregt diese ursprüngliche Nordgrenze des historischen Lothringens, deren natürlichen Grundlagen wir nicht nachzuspüren brauchen, heute nur noch ein antiquarisches Interesse. Luxemburg und das Gebiet der unteren Mosel und Saar sind frühzeitig aus dem lothringischen Raum herausgewachsen. Wenn wir dies ganze nördliche Gebiet von Oberlothringen ausscheiden, wird auch im Norden eine natürliche Schranke in Gestalt des rheinischen Schiefergebirges von den östlichen Ardennen bis zum Hunsrück erkennbar. Die Mosel ist lothringisch bis zu der Stelle, wo sie nördlich von Sierck mit Eintritt in den Muschelkalk sich in ein windungsreiches Engtal zwingen muß. Im Gebiet der Nied und der unteren Saar aber hat der

lothringische Raum eine durchaus offene Nordgrenze. Erst weiter östlich wird das zu Lothringen gehörige Bitscher Land, bekannt durch einen großen Truppenübungsplatz schon aus der Zeit vor dem Weltkrieg, vom Westrich, den Ausläufern des Pfälzer Waldes umrahmt.

Gesicht der Landschaft

Der also unrvissene lothringische Raum stellt sich als ein Stufenland dar, das sich von Südosten nach Nordwesten aus den wilden, rauhen und unwegsamen Hochvogesen in das offene, ebenere und mildere Gebiet am Fuße des rheinischen Schiefergebirges bis zur mittleren Maas hin in Wellen herniederfenkt. Am Ost-, Süd- und Westrand herrscht der Wald, im Norden und im Innern des Landes die Ackerlandschaft vor, das ganze Gebiet ist reich an Flüssen, Bächen und stehenden Gewässern. Ein malerisches Wahrzeichen sind die Pappelalleen, die sich durch die Landschaft schlängeln. Die Mannigfaltigkeit und Abwechslung im Landschaftsbilde eines Gebietes, das insgesamt etwa 25 000 qkm umfaßt und den ursprünglichen Umfang der Rheinprovinz noch etwas übertrifft, erklärt sich schon aus den beträchtlichen Höhenunterschieden. Die Saar entspringt 800 m hoch und verläßt das Land auf der Höhe von nur etwa 200 m. Die Moselquelle liegt auf einer Höhe von 725 m, doch stürzt ihr Nebenfluß, die Meurthe, von der Kammhöhe der Hochvogesen (1350 m) zu Tal, während Sierck, wo die mit Madon, Meurthe und Selle vereinigte Mosel die lothringische Grenze hinter sich läßt, sich kaum 150 m über den Meerespiegel erhebt. Da die Maasquelle nur etwa 300 m hoch liegt, ist das Gefälle der Westader Lothringens wesentlich geringer. Im äußersten Nordwesten, wo die Ehiers in die mittlere Maas mündet, liegen die tiefsten Punkte des Landes. Die Mittelhöhe des lothringischen Stufenlandes beträgt 230—260 m.

Die natürliche Zugehörigkeit ganz Lothringens zum großdeutschen Lebens- und Wirkungsraum erweist schon ein flüchtiger Blick auf die Karte. Wie sich Vogesen und Schwarzwald entsprechen, so weist auch dieses lothringische mit dem schwäbischen Stufenland am Osthang des Schwarzwaldes eine überraschende Ähnlichkeit auf. Mosel und Neckar sind Schwestern, deren zwillingsartige spiegelbildliche Ähnlichkeit noch deutlicher zutage tritt, wenn man sich den Neckar um das Stück des Rheines zwischen Mannheim und Koblenz verlängert denkt. Eine natürliche Gliederung des lothringischen Raumes ergibt sich durch die Flußgebiete.

Die Saar beherrscht den deutschsprachigen Nordosten des Landes. Deutschlothringen und das Saarland bilden geographisch eine enge Einheit⁷. Die Saar entspringt hoch am sagenumtobenen Donon und behält auf lothringischem Boden die süd-nördliche Richtung. Etwas oberhalb des Garnisonstädtchens Saarlouis, das schon Römersiedlung war, kreuzt sie den Rhein-Marne-Kanal. Am malerischen Finstingen mit seinem alten Schloß, seinen Mauern, Türmen und Loren und an Saarlouis mit seinem malerischen Stadttor vorbei erreicht dieser namensschöpferische Fluß zwischen Saargemünd und Saarbrücken die preußische Grenze des 19. Jahrhunderts. Erst nördlich von ihr vereinigt die Saar sich mit ihrem linken Nebenfluß, der Nied. In dem Winkel, den beide Flüsse bilden, setzt sich das Industriegebiet der Saar, um dessen Erwerbung sich die Franzosen 1919 und in der Folgezeit vergeblich bemühten, im lothringischen Industriegebiet um Forbach nach Süden zu fort.

Kohle und Eisen geben diesem die frühere Grenze überquerenden Wirtschaftsraum einen modernen und fortschrittlichen Zuschnitt, während das Gebiet der oberen Saar vom Ackerbau lebt, so daß hier auch die städtischen Siedlungen das altväterische Anflitz kleiner, ein wenig verschlafener Landstädte zur Schau tragen, in deren herkömmlich bedächtigen Lebensrhythmus vor dem Weltkrieg nur die zahlreich im Grenzland garnisonierten Truppen ein etwas regeres Leben brachten. Daß diese militärische Überlieferung schon auf die erste Franzosenzeit zurückgeht, wird uns durch Goethes Schilderung seines Wanderbesuches in Pfalzburg nahegebracht. Er berichtet darüber im neunten Buch von „Dichtung und Wahrheit“: „So gelangt man allmählich nach Pfalzburg, einer neueren Festung. Sie liegt auf einem mäßigen Hügel; die Werke sind elegant auf schwärzlichen Felsen von gleichem Gestein erbaut, die mit Kalk weiß ausge-

⁷ E. Martin, Kulturgeogr. Untersuchungen in Deutschlothringen und im Saargebiet. Stuttgart 1934.

strichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes Zeugnis. Den Ort selbst fanden wir, wie sich's für eine Festung geziemt, regelmäßig von Steinen gebaut, die Kirche geschmackvoll. Als wir durch die Straßen wandelten — es war Sonntags früh um neun — hörten wir Musik; man walzte schon im Wirtshause nach Herzenslust, und da sich die Einwohner durch die große Leurng, ja durch die drohende Hungersnot in ihrem Vergnügen nicht irremachen ließen, so war auch unser jugendlicher Frohsinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brot auf die Reise versagte und uns in den Gasthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften."

Doch auch Goethe fiel auf der weiteren Fahrt durch das Saartal die ländliche Einsamkeit auf. Sie ist bis heute nicht dem modernen Zug zur Verstädterung gewichen: „Der Bauer ist Herr in diesem Lande, nicht der Bürger wie im Elsaß, und so ist es das Dorf, das dich auf deiner Wanderung begleitet. . . Still und ohne vielen Schmuck liegen sie da, die lothringischen Dörfer, dich des schweren Bodens gemahnend, der viel Arbeit und Mühe verlangt und das Leben ernst und herb macht. Da und dort schaut einer der schwermütigen fischreichen Weiber den Wanderer an. Da und dort schläft aber auch ein altes herrschaftliches Schloß beschaulich seinen Dornröschenschlaf, als ob es sich von der Gegenwart abkehrte und des lustigen Treibens vergangener Tage gedächte, manch stilvolles feingliedriges Herrenhaus lugt verstohlen irgendwo aus einer Falte hervor, irgendwo von der Höhe herunter, umrahmt von seinem verteilerten Park, mit verschlossenen Läden, als ob es gelte, köstliche Schätze vor zudringlichem Auge zu verbergen.“⁸ Das ist das Gesicht des deutschen Saarlothringens im Nordosten unseres Raumes vor den großen politischen und sozialen Erschütterungen der letzten Zeit, die manch verfallender Pracht aus alten seigneurialen Tagen den letzten Stoß gegeben haben mögen.

Wesentlich tiefer im Lothringerlande, nahe an der Südgrenze, entspringt die Mosel, die sich aus mehreren Gebirgsbächen vereinigt. Auch ihr Verlauf ist im wesentlichen süd-nördlich mit einer Ausbiegung nach Westen hin, die sich bei Tull als Knie ausprägt. Kleine Sommerfrischen und Bäder locken den Fremden in die noch wenig erschlossene Berglandschaft ihres Quellgebietes, das auch einige schöne Gebirgsseen beherbergt. Bei Remiremont (Romberg, Reimersberg, Rummelsberg), der alten Einsiedelei und dem späteren Sitz eines vornehmen reichsummittelbaren Frauenstiftes am Rande der Hochvogesen, treffen sich die drei Moselquellbäche, um in Eintracht bei Epinal das Bergland des Wasgaves zu verlassen. Hier stellt der Kanal de l'Est eine Verbindung mit dem Saôneetal her.

Die Mosel verliert jetzt den Charakter eines Bergbaches, doch verengt sich ihr Tal vor und hinter Tull aufs neue. Zwei Landschaften grenzen aneinander: „Von den leuchtenden Wiesen im Grunde bis zu dem Walddom in der Höhe — eine Symphonie in Grün, darüber aber an schönen Tagen der Himmel in aschgrauer Bläue“ (Vidal de la Blache)⁹. Zwischen Epinal und Charmes und dann wieder bis Tull weicht die Mosel vor der Wucht der westlich vordringenden Gebirgsausläufer nach Westen aus. Ursprünglich bog sie hier zur Maas ab. Kurz vor Tull strömt ihr der Madon zu, der in den Sichelbergen nahe der Saônequelle seinen windungsreichen Lauf beginnt. Mirecourt liegt an diesem Flusse, nördlich der baulich interessanten Stadt erhebt sich auf seinem linken Ufer der Berg Sion, eine Art Nationalheiligtum der Lothringer, auf dem sich die Burg Vaudémont, der Stammsitz des Herzogshauses, und ein Wallfahrtsort befinden. Der Hügel, den Barrès berühmt gemacht hat, bietet einen bezaubernden Umblick auf über 100 Ortschaften.

Bei Tull, der alten Bischofs- und Reichsstadt, deren gotische Kathedrale durch den gegenwärtigen Krieg gelitten hat, nähert die Mosel sich dem Maasstädtchen Commercy auf etwa 23 km. Beim hoch über dem Flussbett ragenden alten Schloß Liverdun, wo Ludwig XIV. einem lothringischen Herzog einen demütigenden Pakt diktieren konnte, zwingt sich der Fluß wieder durch eine enge Klausel, die Eisenbahn und Kanal zum Ausweichen in Tunnelanlagen zwingt. Nun hat die Mosel freien Lauf und wendet sich bei dem wenige Kilometer nördlich von Nanzig liegenden Frouard vereint mit der Meurthe entschlossen nach Norden, um in der Folge nur leicht ostwärts auszubiegen. Zur Linken erheben sich die sanften Höhen der Côtes

⁸ Fr. König, Deutschlothringen, a. a. O., S. 5.

⁹ Ebenda, S. 5.

Lorraines, die die Mosel bis zur Landesgrenze begleiten und dort in die Höhen des Rheinischen Schiefergebirges übergehen. Auf diesen wellenförmigen Anhöhen liegen auch berühmte Befestigungen von Metz wie das hochragende Fort St. Quentin, dessen Hügel das Stadtbild mit der feingliedrigen Silhouette der Kathedrale und all den Loren und Türmen beherrscht. Die Art, wie sich für den aus den engen Gassen mit alten vornehmen Herrenhäusern etwa vom Dom her Kommenden der Blick auf der weiträumigen Esplanade dehnt und dann über Uferanlagen und Moselwiesen hinweg auf die jenseitigen Höhen und den St. Quentin gleitet, hinterläßt einen hinreißenden Eindruck. Eine eigentümliche Durchsichtigkeit der Luft gibt allen Farben eine unvergleichlich lichte Lösung. Das düstere und trozige Gesicht von Metz, der Perle unter allen lothringischen Städten, steht dazu in eigentümlichem Gegensatz.

In dieser lieblichen Landschaft erreicht das Tal eine Breite von 10—20 km. Schlösser, Dörfer und Städte prägen sein Gesicht, das den Dichter wie den Forscher entzückt. „In ihren Gärten reifen Artischocken, Tomaten, alle Früchte, die viel Sonne brauchen. Es ist das Land der Mirabellen, der Aprikosen und des Weins. Die reizenden kleinen hellen Weindörfer, um Metz, wie malerisch, fast an italienische Landschaften erinnernd, liegen sie da! Die Sonne brennt auf die ausgestorbenen Straßen, alle Fensterläden sind geschlossen, alles ist draußen; auf den Feldern blüht der Pflug, aus den Weinbergen leuchten die weißen Flügelhauben der Winzerinnen. Und von der Esplanade herunter schaut man weit über das sanft gewellte, hügelige Land mit seinen endlosen weißen Pappelstraßen, die sich von Dorf zu Dorf ziehen. Überall Gärten, Wälder, die sich dunkel am Horizont erheben, Weinberge, und überall glitzert ein Streifen Mosel, deren gekrümmter Lauf sich an den grünen Ufern vorbeischlingelt“ (Liesbeth Dill).¹⁰

Das malerische Moselstädtchen Sierck, das schon der römische Dichter Ausonius besungen hat und dem Barrès als revanchelustiger Deutschlandreisender wehmütige Betrachtungen widmet, war auch ein Lieblingsaufenthalt der lothringischen Herzöge. Mehrfach mußten die Franzosen den Ort belagern, bis er 1661 für zwei Jahrhunderte unter ihre Herrschaft kam und von Ludwig XIV., auf dessen rauhe Spur wir allenthalben im lothringischen Raum stoßen, befestigt wurde. Gleich hinter Sierck tritt die Mosel in ehedem erzbischöfliches, seit 1815 preussisches Gebiet ein, um alsbald Trier und dann in nordöstlicher Richtung bei Koblenz noch auf altlothringischem Boden den Rhein zu erreichen.

Die Meurthe, die bei Frouard in die Mosel fließt, entspringt nahe dem Schluchtpaß am Hohneck (1361 m), der den Vogesenkämpfern wohlbekannt ist. Die Reste der Gebirgsklöster Senones, Maïenmünster (Moyenmoutier) und Etival, heute meist zu Industriezwecken ausgenutzt, erinnern daran, daß es auch hier die Kirche war, die am frühesten tief in den unwirtlichen Vogesen Fuß gefaßt und den späteren Rodungen vorgegriffen hat, durch die sich auch in unserem Gebiet der Lebensraum der Bevölkerung erheblich erweiterte. Senones, bis zur Französischen Revolution Sitz der Reichsgrafen von Salm, hat sich noch das Gepräge einer kleinen Residenz bewahrt. Aber auch im Schloß haust heute eine Industrieleitung. Im oberen Meurthetal, das der lothringischen Hochwaldlandschaft angehört, boten die Wasserkräfte des steil zu Tale stürzenden Baches erst in neuerer Zeit die Voraussetzung für Industrialisierung und dichtere Besiedlung. Bei Lunéville (Lünweiler, Lünstadt) hat auch dieser lothringische Fluß den breiten und offenen Boden der Hochebene gewonnen und erreicht nun bald die Landeshauptstadt Nancy. Sie ist viel jünger als die alten Bischofsstädte und wurde erst im Mittelalter von den lothringischen Herrschern begründet und zum Herrscheritz erhoben, wofür auch ihre günstige strategische Lage maßgeblich war. Untweit unterhalb der Stadt, in deren äußerem Bild als stark überfremdetes „Klein-Paris“ besonders die Regierungszeit des polnischen Emigranten Stanislaus nachlebt und die auch Sitz einer Universität ist, vereinigt sich die Meurthe mit der Mosel.

Im Unterschied zum Meurthetal ist das Tal des lothringischen Salzflusses, der Selle (Seille), schon zu Urzeiten von einer Bevölkerung besiedelt gewesen, die auch bereits den Salzbau betrieb. Die Selle ist kein stürmisches Kind der Berge, sondern die bedächtige Tochter der an Seen und Weihern reichen Hochebene. Auch hier drängen sich die Salzbergwerks-

¹⁰ Das verlorene Land. Ein Buch über Lothringen und Lothringer, Leipzig 1920, S. 11.



Abb. 1
Doggerhochfläche bei Neun-
hausen
Aufn. J. Schmitzhüsen

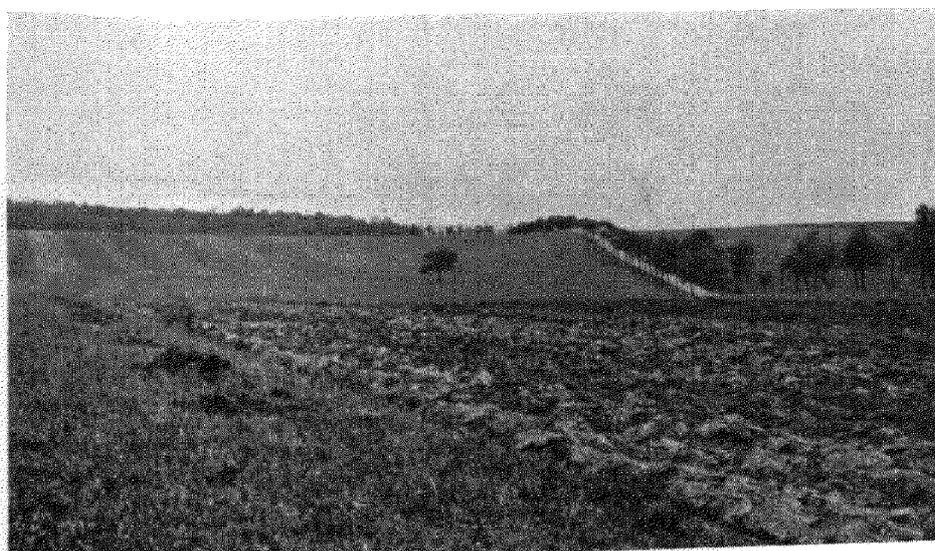


Abb. 2
Hügelland bei Vermeringen
Aufn. J. Schmitzhüsen



Abb. 3
Landschaft bei Salzbürgen
Aufn. Gertha Schulde-Müller

Abb. 4
Kentich
Aufn. J. Schmitzhausen

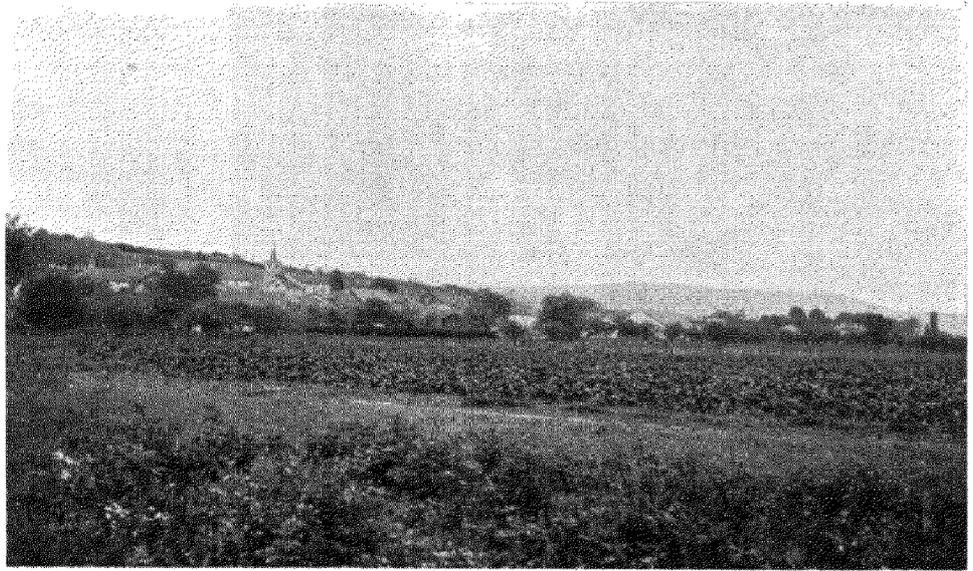


Abb. 5
Etückingen
Aufn. J. Schmitzhausen



Abb. 6
Billers-en-Haye
Aufn. J. Schmitzhausen



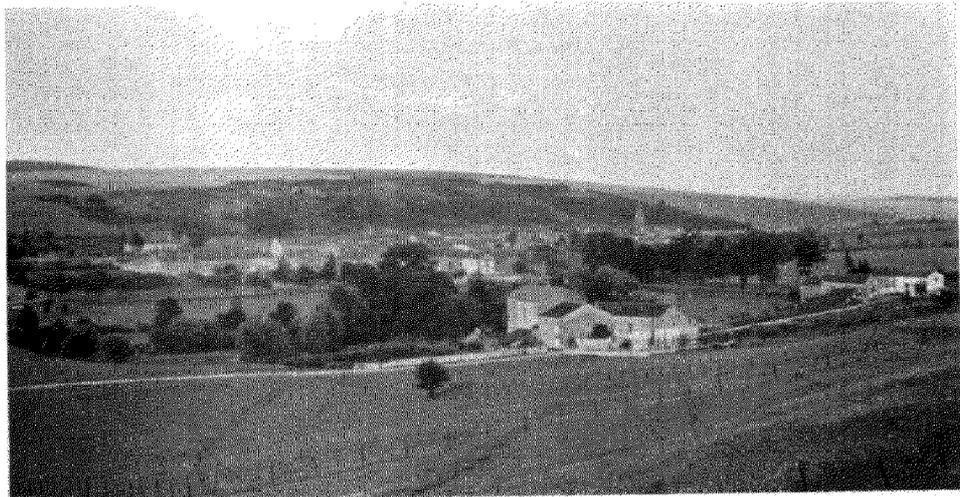


Abb. 7
Bingen a. d. Nied
Aufn. J. Schmithüsen



Abb. 8. Metz, Kr. Metz
Aufn. Gertha Schulde-Müller

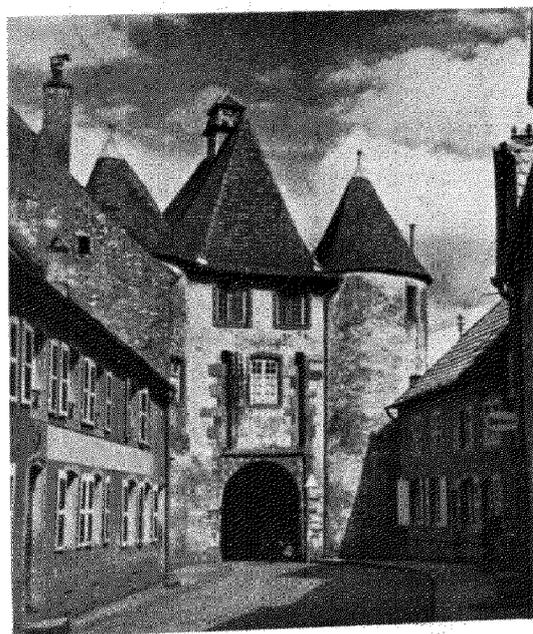


Abb. 9. Sinsingen a. d. Saar
Aufn. H. Gerspach

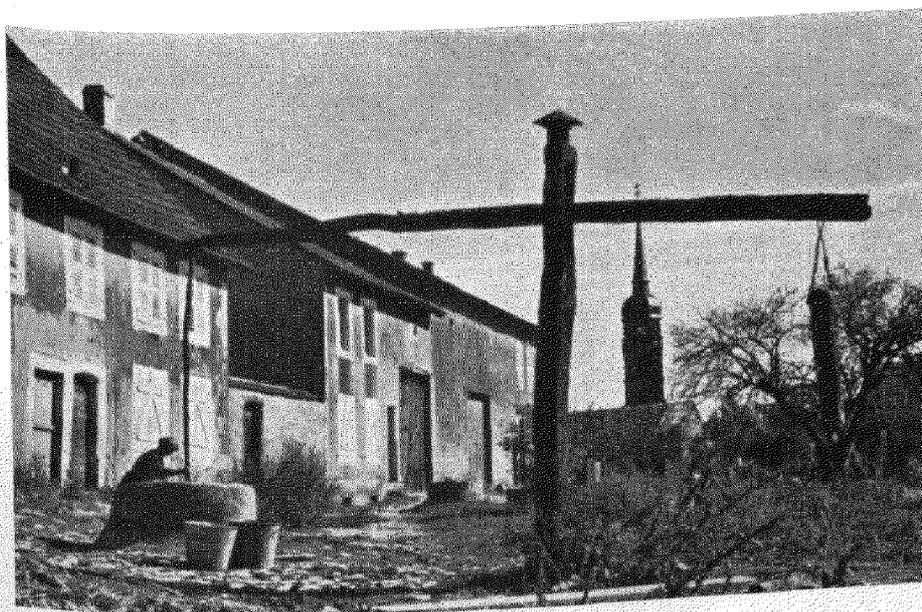


Abb. 10
Luppitzer Dorfbrunnen
Aufn. H. Gerspach

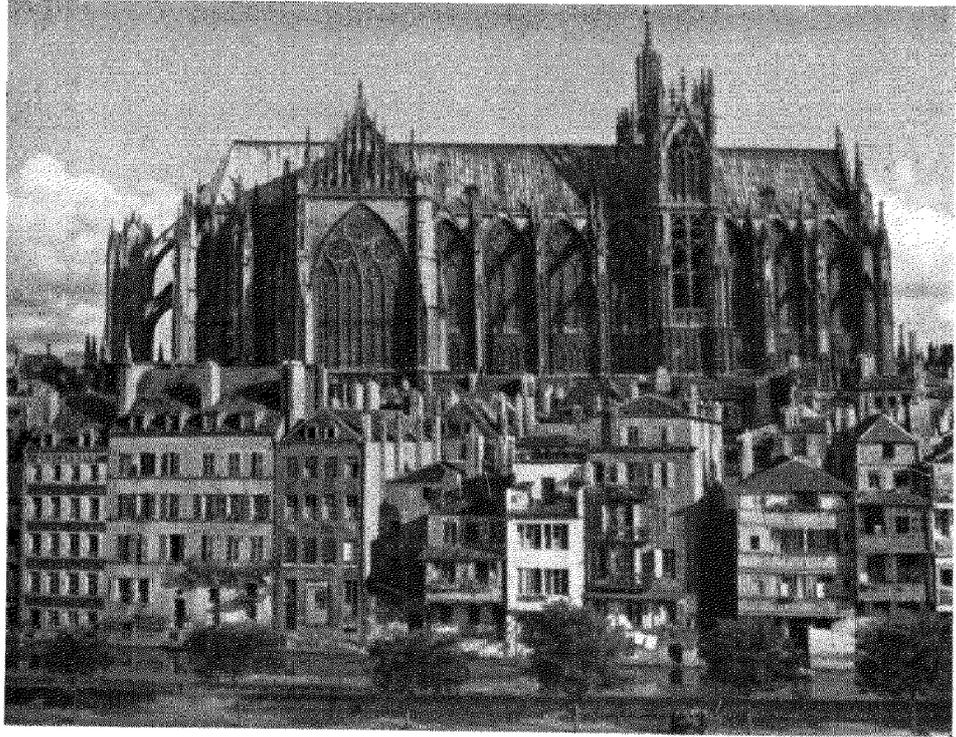


Abb. 11. Dom von Meß Aufn. Gertha Schulde-Müller



Abb. 12. Pont à Mousson

Aufn. J. Schmithüsen

orte Duß, Salzmar, Wich, das lange die Residenz der Metzger Bischöfe war, und das an der kleinen Selle gelegene Salzburgen eng zusammen. Wich, das leider durch den gegenwärtigen Krieg besonders gelitten hat, erinnert durch entzückende Renaissancebauten an eine große Vergangenheit. Diese Salzlandschaft des „Salzgaues“ ist eines der Gebiete, die früher zum deutschen Sprachbereich gehört haben, aber nach der Entvölkerung durch Kriegsnot und Seuchen von Ludwig XIV. hauptsächlich durch Ansiedlung von Pikarden verweltstet worden sind. Jetzt wird der deutsche Charakter dieser Landschaft durch Neubesiedlung wiederhergestellt werden. Bei Metz mündet auch die Selle in die Mosel, die Saar vereinigt sich mit dieser erst außerhalb des kleineren Lothringens der letzten Jahrhunderte.

Das linke Moselufer, das wegen der Nähe der Maas wenig Nebenflüsse zubringt, gewinnt besonders im Norden eine besondere Bedeutung, wo westlich der früheren Pfalz und heutigen Industrie- und Garnisonstadt Diedenhofen das Erzgebiet der lothringischen Minette beginnt. „Es ist das Land der Arbeit, in das du hier geraten bist. Schloten, Schlackenberge, Hochöfen erheben sich in der grünen Landschaft, mächtige Rauchwolken überschatten Berg und Tal, riesige Feuersäulen stehen des Nachts über den Werken und künden den unterirdischen Reichtum der eintönigen Fläche, die lieblicheren Anblick nur dort gewährt, wo die Bäche, die zur Mosel fließen, sich in den Boden eingegraben haben und anmutige Täler bilden, denen die Industrie auch heute noch nicht ihren Reiz hat nehmen können.“¹¹ Dieses gewaltig aufstrebende Industriegebiet des nordwestlichen Lothringens erstreckt sich vom Moselufer bis in das obere Tal der Chiers jenseits der Wasserscheide zur Maas. Sein östlicher Teil gehörte zuletzt zu Luxemburg, ehe er von Ludwig XIV. geraubt wurde. Etwas westlich von Diedenhofen im Fentschtal liegt Hayingen, dessen Werke 1711 durch den aus dem Rheinland stammenden Unternehmer Johann Martin Wendel, den Stammvater der inzwischen verweltsteten bedeutenden Industriellenfamilie de Wendel, erworben wurden. In nächster Nachbarschaft liegen weiter westlich und südlich die heute weltberühmten Industrieorte Fentsch, Algringen, Rombach, Großmöwern, Roslingen und hart daneben jenseits der Reichsgrenze von 1871 Briey. Weiter westlich sind dann Longich (Longwy) und Longuyon Mittelpunkte der Erzindustrie, deren Gebiet sich auch in das benachbarte Luxemburg fortsetzt. Durch die in Nordwestlothringen erfolgte Bevölkerungsbällung infolge des Menschenbedarfes der Industrie hat sich das volkliche Bild der Landschaft völlig verändert. Ursprünglich ein Gebiet, in dem sich seit alters germanisches und romanisches Volkstum durchdrangen, hat diese Industrielandschaft in den letzten Jahrzehnten einen starken fremdvölkischen Bezug erfahren, so daß z. B. in kleinen Orten Zeitungen in mehr als 10 Sprachen gelesen wurden. Die deutsche ordnende Hand wird gerade diesen Gebieten erst ein neues, für die Zukunft beständiges Gesicht geben müssen.

Von dieser ostlothringischen Landschaft, die bis auf den Bezirk von Longich von der Mosel und ihren Nebenflüssen bewässert wird, ist das westlothringische Maastal durch die sanften Höhen der Côtes Lorraines geschieden. Daß Maas und Mosel Schwestern sind, sagen schon die lateinischen Bezeichnungen Mosa (Maas) und Mosella (kleine Maas) aus, auf die die deutschen Flußnamen zurückgehen. Die Maas entspringt 20 km nordöstlich von Langres und fließt zunächst zwischen hohen Steilufeln durch einen zerklüfteten und höhlenreichen Felsboden. Hinter dem Industriestädtchen Neufchateau, das 1641 tapferen Widerstand gegen die Franzosen leistete, verbreitert sich das Tal auf einige Kilometer und bietet so dem Canal de l'Est und der strategisch wichtigen Bahn nach Sedan Platz. Nicht weit unterhalb von Neufchateau liegt auf dem linken Moselufer das Dörfchen Domremy, wo das Geburtshaus der Jeanne d'Arc den Wanderer daran erinnert, daß der französische Nationalismus, der sein Sinnbild in dieser Grenzlothringerin sehen will, geschichtlich in der englisch-französischen Erbfeindschaft wurzelt. Bei Commercy, das bereits im Maasdepartement liegt und im Mittelalter in saarbrückischem Besitz war, öffnet sich unweit von Tull auf dem rechten Ufer die Waberebene (Woëvre) mit ihren Weibern und weitgedehnten Feldern, die einen bequemen Zugang zum Moseltal bietet. St. Mihiel, das seinen Namen der Klostergründung eines austrasischen Hausmeiers verdankt, war zu Beginn der Neuzeit Sitz des Obersten Gerichtshofes für Bar. Noch heute birgt

¹¹ König, a. a. O., S. 21.

der Ort großangelegte Renaissancebauten. Zu den künstlerischen Schätzen der Kathedrale gehören Skulpturen des berühmtesten lothringischen Bildhauers Ligier Richier, der möglicherweise ein Schüler Michelangelos gewesen ist.

In Verdun (Wirten) erinnern der bischöfliche Palast, die aus dem 12. Jahrhundert stammende romanische Kathedrale mit ihrem berühmten Kreuzgang und einige Tore noch an die Glanzzeit der bischöflichen Herrschaft. Die Stadt mußte nach dem Weltkrieg großenteils neu aufgebaut werden. Dabei ist sie als Zentrum eines sensationslüsternen Touristenverkehrs rettungslos im amerikanischen Geschmack verkitscht worden. Ein pompöses Siegesdenkmal, zu dem eine gewaltige Treppe hinaufführt, macht heute einen gespensterhaften Eindruck. Ähnliches gilt von den Gedächtnisstätten auf dem hartumkämpften Fort Douaumont, das auf dem rechten Maasufer am Rande der sich nach Osten breitenen Waberebene liegt. Die Festungswerke von St. Mihiel, Verdun, Stenay und Sedan gaben seit den Zeiten Ludwigs XIV. der strategischen Bedeutung der Maaslinie für die Franzosen sinnfälligen Ausdruck.

Da die Maas in ihrem Oberlauf zwischen Marne und Mosel eingeklemmt ist, fließen ihr auf lothringischem Boden kaum Nebenflüsse zu. Erst zwischen Stenay und Sedan empfängt sie von Osten her die Chiers. Ihr Tal war im Mittelalter Sitz halb selbständiger Herrschaften, die dann in engeren Zusammenhang mit Luxemburg kamen und dadurch der lothringischen Herzogsgewalt entglitten. Carignan und das frühzeitig stark befestigte Montmedy erinnern an diese örtlichen Machtkämpfe des Mittelalters. Im Pyrenäischen Frieden gelang es Ludwig XIV., auch in diesem strategisch wichtigen Seitental der Maas Fuß zu fassen.

Westlich von Neufchateau bereits senkt sich das ehemals lothringische Tal des Orvain, eines Nebenflusses der Marne, ins Pariser Becken herab. An diesem Fluß liegt Ligny, etwas weiter unterhalb in einer Klausenartigen Talverengung an strategisch wichtiger Stelle Bar-le-Duc. Die heutige Departementshauptstadt, aus der einer der Hauptschuldigen des Weltkrieges, Raymond Poincaré, stammt, war in mittelalterlichen Tagen eine Trutzburg gegen Frankreich und Sitz der Grafen und späteren Herzöge des Barerlandes, die sich zwar Jahrhunderte hindurch gegen die lothringische Herzogsgewalt sträubten, später aber an besonders gefährdeter Stelle einen heldenhaften Widerstand gegenüber dem andrängenden Franzosentum leisteten. Die untere Stadt verteilt sich auf beide Ufer des Orvain und wird durch eine Oberstadt überragt, die sich auf dem alten Burgberg ausgebreitet hat. Die Stadt, deren heutiger Ruf hauptsächlich auf einem geschätzten Johannisbeerkonfekt beruht, erinnert durch ihren ungemeinen Reichtum an wertvollen Renaissancebauten an Zeiten, wo sie als Herzogsresidenz Stätte eines blühenden Kulturlebens war, dessen Spuren freilich eine dicke Schicht von Schmutz und Verwahrlosung verdeckt.

Altlothringisch sind ferner die menschenarmen Argonnen. Parallel zur Maas verläuft das Tal der oberen Aire, an der Clermont, Sitz einer alten Grafschaft in den „lothringischen Thermopylen“, und das schon in der Karlingerzeit erwähnte, durch die Gefangennahme Ludwigs XVI. zu traurigem Ruhm gelangte Varennes liegen. Im 30jährigen Krieg mußte die Grafschaft Clermont von Herzog Karl IV. von Lothringen, einem der erbittertsten Gegner Richelleus, Mazarins und Ludwigs XIV., an die Franzosen abgetreten werden. Noch etwas weiter westlich fließt die Biesme, jahrhundertlang Grenzfluß, ebenfalls ein Nebenfluß der Aisne, mit dem Argonnenkloster La Chalade, dessen schöne dreischiffige Kirche in den Kämpfen der letzten Zeit ebenso wie der alte Grenzort Les Islettes stark gelitten hat. Aus dem Weltkrieg und auch durch den Feldzug von 1940 ist dieses westlothringische Grenzgebiet des Argonnenwaldes vielen deutschen Soldaten wohlvertraut geworden, bei denen die reichsgeschichtliche Bedeutung dieses Abschnittes unserer mittelalterlichen Reichsgrenze völlig in Vergessenheit geraten war. Nachdem unsere Truppen in den ersten Wochen des Weltkrieges die Festung Verdun auch von Norden und Westen her etwa auf der Linie der früheren Grenze zwischen dem alten Reich und Altfrankreich umklammert hatten, wurden sie nach dem unglücklichen Ausgang der Marneschlacht auf eine Linie zurückgenommen, die die Argonnen in ost-westlicher Richtung nördlich von Verdun her durchschneidet.

So zerfällt also der lothringische Raum in drei natürlich geschiedene Zonen, die sich sämtlich in der Richtung von Norden nach Süden erstrecken. Nur die westlichste, in kleinere Teilräume aufgelockerte unter ihnen gehört eindeutig zum Pariser Becken. Das Maastal stellt bereits

lothringischen Departements kehrte damit zum Reich zurück. Der äußerste Nordwesten des Moseldepartements, der Kreis Longich, blieb bei Frankreich und wurde mit dem Meurthedepartement zu „Meurthe-et-Moselle“ vereinigt. Dafür kam der Norden des Meurthedepartements mit Saarburg und Salzburgen an das Reich. Als die Franzosen das 1871 verlorene Gebiet nach dem Weltkrieg wieder erlangten, ließen sie es aus praktischen Gründen bei der Gebietsgliederung der Jahrzehnte zuvor bewenden, so daß es nun neben einem Departement Moselle, dem bisherigen Regierungsbezirk Lothringen des Bismarckreichs, auch weiterhin ein Departement Meurthe-et-Moselle im alten Umfang gab.

Der Regierungsbezirk Lothringen im 1871 festgesetzten und nach 1918 als verkleinertes Moseldepartement beibehaltenen Gebietsstand umfaßte das frühere Herrschaftsgebiet des Stadtstaates Metz und einen großen Teil des weltlichen Besitzes des Bistums Metz, ferner ein überwiegend deutschsprachiges Stück des Herzogtums Lothringen, das schon früher als „Lorraine allemande“ bezeichnet worden war, einen Teil des im 17. Jahrhundert von Frankreich eroberten vordem luxemburgischen Bereiches (mit Diedenhofen) und überdies allerlei kleineren dynastischen Streubesitz, der den Franzosen z. T. erst durch den Frieden von Lunéville 1801 zugefallen war. Die vorgefundene Zahl der Kreise wurde nach der deutschen Rückgliederung um zwei vermehrt, so daß der reichsländische Regierungsbezirk Lothringen fortan außer den Kreisen Metz Stadt und Land noch die 6 Kreise Volchen, Salzburgen, Diedenhofen, Forbach, Saarburg und Saargemünd umfaßte. Außer Metz, das damals 34 000 und 1936 über 83 000 Einwohner zählte, gab es in diesem Gebiet nur kleine Landstädte, von denen die größten (Saargemünd und Diedenhofen) bei ihrer Rückkehr zum Reich kaum das siebente Tausend erreichten. Immerhin war dies Gebiet schon damals das am stärksten und am dichtesten bevölkerte, dazu — neben Meurthe-et-Moselle — durch seine Bodenschätze besonders zum Aufstieg vorbestimmte lothringische Teilgebiet, in dem ein knappes Drittel der gesamten lothringischen Bevölkerung ihren Sitz hatte.

Für die Franzosen war jedoch nicht das Mosel-, sondern das Meurthedepartement das eigentliche Kerngebiet Lothringens, zumal dort die alte lothringische Landeshauptstadt Nancy liegt. Dieser Teilraum war in früheren Zeiten wesentlich weniger zersplittert und umfaßte außer herzoglichen Landen hauptsächlich Stücke der Bistümer Tull und Metz. Als Reststück des ursprünglichen Departements Moselle kam in Gestalt des Kreises Longich noch ein korridorartiger Gebietsstreifen bis zur luxemburgischen Grenze hinzu, der ebenfalls durch seinen industriellen Aufschwung zu einer Bevölkerungsverdichtung gelangen sollte. Das Departement zerfiel seit dem Frankfurter Frieden in die Kreise Nancy, Tull, Lunéville und Briey. In der Revolutionszeit hatte Lunéville, zeitweilig und besonders zuletzt ebenfalls eine Residenz der lothringischen Herzöge, versucht, Nancy den Rang abzulaufen und sich zur Departementshauptstadt zu erheben, doch gewann Nancy schon als Universitätsstadt und als herkömmlicher Regierungssitz das Rennen. Immerhin birgt das Meurthedepartement in den Städten Lunéville, Tull und Pont-à-Mousson, dem früheren Sitz der Landesuniversität, einige größere Orte von geschichtlicher Bedeutung, zu denen auch Blamont (Blankenberg) hart an der Grenze von 1871 zu zählen ist.

Daselbe gilt für das Vogesendepartement, obgleich dieses keine eigentliche Gebietsüberlieferung weiterführt. Es erstreckt sich im Süden des lothringischen Raumes von der elsässischen Grenze bis zu dem aus einem Teil der Champagne gebildeten Departement Haute Marne. Es ist in die Kreise Epinal, Mirecourt, Neufchâteau, Romberg (Remiremont) und Sankt-Diedel aufgegliedert. Das letztere ist heute Bischofssitz. Eigentlich gehörte dazu noch der Sprengel von Bourmont mit der alten Feste La Mothe als lothringischer Herrschaftsbezirk eines Seneschalls („Sénéchaussée“), doch wurde dieses alslothringische Gebiet bei der revolutionären Neueinteilung Frankreichs zum Obermarnedepartement geschlagen. Auch das Vogesendepartement umfaßt im wesentlichen ehemals herzoglichen Besitz von Lothringen und Bar mit Exklaven des Bistums Metz. Eine Sonderstellung nahm lange das Gebiet der Reichsabtei Romberg ein. Aus dem Wettstreit zwischen Epinal, Mirecourt und Sankt-Diedel ging in der Revolutionszeit Epinal als Hauptstadt des Departements hervor. Es ist eine alte keltische Siedlung, gehörte im frühen Mittelalter zum Bistum Metz und wurde im 15. Jahrhundert herzoglich. Es leistete tapferen Widerstand gegen Burgunder und Franzosen. Im gegen-

wärtigen Krieg haben besonders die Häuser am Moselufer stark gelitten. Die herrliche Kirche St. Maurice mit der reizvollen Porte des Bourgeois ist ebenso wie die Arkaden des nahegelegenen Platzes verschont geblieben.

Eine interessante Geschichte hat Romberg, das heutige Remiremont, für das auch andere deutsche Namen (Reimersberg, Rummelsberg) im Gebrauch waren. Aus einem schon im 7. Jahrhundert gegründeten Benediktinerinnenkloster ging eine reichsunmittelbare Abtei hervor, an deren Spitze seit Rudolf von Habsburg eine Fürstäbtissin stand und deren weltlicher Besitz sich aus 52 Herrngütern an der oberen Mosel zusammensetzte¹². Schon im 12. Jahrhundert verzichtete dieses adlige Damenstift auf die eigentlich klösterliche Lebensform. Erst 1566 gelang es den lothringischen Herzögen, die Abtei Romberg dem Herzogtum einzugliedern. In der Folge waren die Fürstäbtissinnen von Romberg häufig lothringische Prinzessinnen. Katharina III., eine Tante Herzog Karls IV., nahm im Dreißigjährigen Krieg an den Kämpfen gegen Frankreich tatkräftigen Anteil und zwang sogar Lurenne zum Rückzug. Eine Schwester des letzten einheimischen Herzogs Franz Stefan, Anna Charlotte (1738—1773), überlebte — freilich in der Emigration — noch den Untergang des Herzogtums. In der Revolution wurde das Stift grotzenteils zerstört. Trotzdem erinnert z. B. die Hauptstraße mit ihren Laubengängen fast an eine süddeutsche oder österreichische Kleinstadt. Remiremont ist nach 1871 stark mit Elsässern durchsiedelt worden. Auch Sankt-Diedel, heute eine kleine Industriestadt in günstiger Verkehrs-lage im oberen Meurthetal, ist eine frühe klösterliche Gründung. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört der reizvolle Kreuzgang der bischöflichen Kathedrale. Der westliche Teil des Vogesendepartements gehört zum alten Bereich des Herzogtums Bar und hat mit den Hochvogesen wenig geschichtliche Berührung gehabt. Auch dort leisteten aber die Städte Nirecourt und Neufchâteau den Franzosen einen hartnäckigen Widerstand. Beide weisen noch einen altlothringischen Charakter auf, der in Nancy hinter dem im französischen Rokokogeschmack umgebauten Stadtkern so stark zurücktritt. Auch an der oberen Maas konnten die Franzosen nur gewaltsam Fuß fassen.

Das eigentliche Maasdepartement umfaßt den Hauptteil des Herzogtums Bar, ferner das Bistum Verdun, die Argonnengrafschaft Clermont und den westlichen Teil des von Frankreich eroberten luxemburgischen Besitzes. Es zerfällt in die Kreise Bar-le-Duc, Commercy, Montmedy und Verdun. Auch hier war die Frage des Verwaltungssitzes umstritten. Über Verdun, die alte Bischofs- und Reichsstadt, das im früheren Mittelalter auch ein bedeutender Mittelpunkt des Handels war, und St. Mihiel, das sich frühzeitig von Verdun freimachte, in den Revolutionswirren seinen kirchlichen Namen abzustreifen suchte und sich zeitweilig Rochesur-Meuse nannte, siegte aber auch hier der ehemalige Herzogssitz Bar-le-Duc. Die Stadt, die schon aus der Römerzeit stammt und mit dem sog. Barrois Moubant 1301 in französische Abhängigkeit geriet, war im 15. und 16. Jahrhundert heftig von Frankreich und Lothringen umkämpft und wechselte dabei mehrfach den Besitzer. Bar-le-Duc wurde von Ludwig XIV. entfestigt, als er die strategische Linie vorverlegte; das Schloß und 17 Mauertürme fielen der Zerstörung zum Opfer.

Am Umfang ist das Maasdepartement noch etwas größer als der Regierungsbezirk Lothringen und somit das größte der bisherigen lothringischen Teilgebiete. Dagegen war es schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von allen am schwächsten besiedelt, 1936 erreichte es nicht einmal ein Drittel der Einwohnerschaft des Moseldepartements. Mit einer Dichte von nur 35 Einwohnern je Quadratkilometer zählt es zu den menschenleersten französischen Departements. Auch fehlt jedes regere Leben. Frankreich hat es also in keiner Weise verstanden, die Lebenskräfte des Grenzlandes an der Maas zu beleben. Es sah und sieht in diesem Gebiet lediglich eine strategische Zone, die lange Zeit ausschließlich der Sicherheit Frankreichs dienen mußte und durch die Maginotlinie auch diese Bedeutung im wesentlichen eingebüßt hat. Das Maasland hatte die hohe Ehre, sich in dieser Rolle, derzufolge es zur Grenzwinde abzusinken droht, völlig zu erschöpfen.

¹² Vgl. den Abschnitt: Der Vogesenstaat Romberg—Remiremont. In: Karl Kiesel, Petershüttch. Ein Friedensziel in den Vogesen, Berlin 1917, S. 58 ff.; ferner Hermann Derichsweiler, Geschichte Lothringens, Wiesbaden 1901, I, S. 114.

Bevölkerungsbewegung und Überfremdung

Von den nicht ganz 2 Millionen Einwohnern, die der gesamte lothringische Raum vor dem Weltkrieg zählte, waren über $\frac{1}{2}$ Million, ein reichliches Viertel also, vielleicht sogar ein knappes Drittel, deutschsprachig. Ein erheblicher Teil davon lebte in romanischer Umgebung jenseits der historischen Sprachgrenze, die sich bogenförmig vom Donon über Abbesdorf an Großtänchen und Falkenberg vorbei zum Zusammenfluß der deutschen und französischen Nied und dann westlich Bolchen und südlich von Diedenhofen bis zur luxemburgischen Grenze bei Esch hinzieht. Die genannte Linie stellt eine Rückzugsstellung der deutschen Sprache dar, auf die diese durch die Bevölkerungspolitik Ludwigs XIV. zurückgedrängt worden war. Dagegen hatte Metz nach 1871 trotz seiner romanischen Grundbevölkerung immer mehr das Gepräge einer deutschen Stadt angenommen. Auch in den Städten Französisch-Lothringens hat sich seither das Bevölkerungselement deutscher Herkunft und Muttersprache verstärkt, das freilich zumeist einer schnellen Verwelschung ausgesetzt war. So stellt die deutschblütige Bevölkerung des lothringischen Raumes nach 1871 keine geschlossene Einheit dar. Sie setzt sich hauptsächlich zusammen aus deutschsprachigen Altlothringern und abgewanderten Altsässern, ferner aus den nach Lothringen eingeströmten, später großenteils verjagten Deutschen aus allen Teilen des Reiches und aus zugewanderten Luxemburgern und Schweizern.

Mit dem Schicksalsjahr 1871 begann also eine bis heute nicht abgeschlossene Periode der Wanderungen und Kolonisationsversuche in diesem Raum, an denen, wie zu zeigen sein wird, auch andere Nationalitäten als Deutsche und Franzosen stark beteiligt waren. Denn es waren nicht nur politische und militärische Gründe, wie sie vor allem das deutsch-französische Kräfteverhältnis maßgeblich bestimmt haben und bestimmen, sondern auch wirtschaftliche Ursachen der jähen Industrialisierung und der Landflucht, aus denen sich diese unruhig wirkenden Erscheinungen des wechselhaften Menscheneinsatzes, der Umsiedlung, Ab- und Zuwanderung im gesamten lothringischen Raum erklären. Dabei ist es außerordentlich schwierig, die eigentliche Geburftlichkeit der alteingesessenen Grundbevölkerung dieses Grenzraumes zwischen Altfrankreich und den Kerngebieten des Reiches herauszuschälen. Denn seit über zwei Menschenaltern ist dort die natürliche Bevölkerungsbewegung durch eine Kette von Überfremdungsvorgängen und darauf folgende Reaktionen überdeckt, die den biologischen Status der alteinheimischen lothringischen Bevölkerung beider Zungen verunklaren. Hinzu kommen innerhalb des Raumes selber starke Verschiebungen zwischen Stadt und Land, auf die wir am Schluß dieses Abschnittes noch kurz eingehen wollen. Natürliche Geburftlichkeit, Ab- und Zuwanderung und innerlothringische Binnentwanderung verknäueln sich zu einem verwickelten Komplex zahlenmäßig schwer erfassbarer Einzeltatbestände, deren richtige Ausdeutung und Erklärung naturgemäß erheblichen Schwierigkeiten begegnet.

Die Bevölkerungsentwicklung in den einzelnen Teilen des lothringischen Raumes zeigt im letzten Jahrhundert starke Unterschiedlichkeiten. Am deutlichsten melden sich Erscheinungen des Bevölkerungsverfalles im westlichen Randgebiet, dem Maasland. Umgekehrt sind die früheren Departements Moselle und Meurthe-et-Moselle als Stätten des schwerindustriellen Auftriebs zugleich Gebiete der stärkeren Überfremdung und Fluktuation überhaupt. Das Vogesendepartement nimmt eine Mittelstellung ein. Die angedeuteten Unterschiede treten schon in der folgenden Zusammenstellung zutage, die einen Überblick über die Bevölkerungsbewegung seit Beginn des 19. Jahrhunderts gibt:

Die lothringischen Departements nach Umfang und Einwohnerzahl 1810—1936

Dep.	qkm	1936	1910/11	1872	1851	1810
Moselle	6 228	696 000	655 000	491 000	460 000 ¹³	413 000 ¹³
Meurthe et Moselle	5 280	576 000	565 000	365 000	450 000 ¹⁴	365 000 ¹⁴
Vosges	5 903	377 000	434 000	393 000	427 000	334 000
Meuse	6 241	217 000	278 000	285 000	329 000	284 000
insgesamt	23 652	1 866 000	1 932 000	1 534 000	1 666 000	1 396 000

¹³ Die Zahlen beziehen sich auf den alten Departementsumfang (einschl. Kreis Longich ohne Saarburg und Salzburgen).

¹⁴ Bezogen auf das alte Departement Meurthe (ohne Kr. Longich mit Saarburg und Salzburgen).

Noch deutlicher wird die Veränderung der Bevölkerung in diesen einzelnen Teilgebieten Altlothringens durch Gegenüberstellung der Zahlen, die die Bevölkerungsdichte ausdrücken. Es lebten je Quadratkilometer in den einzelnen Departements:

Bevölkerungsdichte 1810—1936

	1936	1910/11	1872	1851	1810
Moselle	111	105	79	73	66
Meurthe-et-Moselle	109	107	68	87	69
Vosges	62	74	67	72	56
Meuse	35	45	46	53	46
durchschnittlich	79	80	66	71	70

Aus diesen Zusammenstellungen wird sichtbar, wie sich Auftrieb und Schwund der Bevölkerung auf die vier Departements verteilen. Der ehemalige Regierungsbezirk Lothringen und auch das Departement Meurthe-et-Moselle haben einen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Wegen der territorialen Veränderungen können wir ihn nur seit 1872 genau berechnen. Er beträgt (bis 1936) für Departement Moselle 205 000 und für Departement Meurthe-et-Moselle sogar 211 000. Dem entspricht die in dieser Zeitspanne festzustellende Bevölkerungsverdichtung in diesen beiden nördlichen Bezirken. In demselben Zeitraum aber bemerken wir in den beiden andern Departements die umgekehrte Entwicklung. Zwischen 1872 und 1936 geht die Bevölkerung des Departements Vosges um 16 000 und die des westlichen Departements, des Maaslandes, sogar um 68 000 zurück. Das bedeutet im einen Fall eine immerhin bemerkenswerte, im andern eine katastrophale Abnahme. Die Bevölkerung des Vogesendepartements ist wenigstens seit 1810 um 43 000 gestiegen, dagegen war das Departement Maas, das 1851 gegenüber 1810 auch um 45 000 Seelen gewachsen war, schon 1872 fast wieder auf den Stand von 1810 abgesunken, so daß es auch in den rund 125 Jahren zwischen 1810 und 1936 im Endergebnis nur einen schweren Bevölkerungsschwund zu beklagen hat.

Um zu beurteilen, ob es sich bei dieser unterschiedlichen Entwicklung nur um örtliche Erscheinungen handelt, ist ein Vergleich mit den benachbarten französischen Departements mit Einschluß des Ober- und Unterelsaß lehrreich. Dabei ergeben sich folgende Ziffern:

Bevölkerungsdichte und absolute Zu- oder Abnahme 1851—1936

	1936	1911	1872	1851	1851—1936
Ardennes	55	61	61	63	— 42000
Marne	50	53	47	44	+ 37000
Haute Marne	30	34	40	43	— 80000
Haute Saône	40	48	56	64	— 134000
Oberelsaß	144	148	131	141	+ 14000
Unterelsaß	147	146	125	120	+ 125000

Von den eigentlich französischen angrenzenden Departements hat also nur das Departement Marne, die nordöstliche Champagne, eine gewisse Zunahme zu verzeichnen. Dieses Gebiet erreicht damit aber auch nur eine Dichte von 50 Einwohnern je Quadratkilometer, also eine Ziffer, die noch hinter der für Vosges zurückbleibt, die doch das Ergebnis eines beängstigenden Schrumpfungsvorganges ist. Dagegen ist in der südöstlichen Champagne, dem Departement Haute Marne, nicht nur ein starker Rückgang, sondern überhaupt eine Menschenarmut festzustellen, die noch die Entvölkerung des Maasdepartements übertrifft und nur als Verödung gekennzeichnet werden kann. Das absolute Ergebnis für die südlich an Lothringen grenzende obere Saône ist etwas besser, dagegen ist gerade dort, in der alten Freigrafschaft Burgund, der relative Rückgang seit 1851 ungeheuerlich. Es kann kein Zweifel bestehen, daß vor allem das westliche Lothringen heute zum sterbenden Frankreich gehört. Ist es gerade der Lebenszusammenhang mit den angrenzenden französischen Landschaften, ist es die tödliche Umarmung der *douce mère patrie*, die den Keim des Völkertodes auch in diese altreichsdeutschen Grenzgebiete des lothringischen Raumes hineinträgt?

Erstaunlich ist auf alle Fälle der Unterschied zwischen der wirtschaftlichen Blüte des Maaslandes im Mittelalter, als es die westlichste Grenzmark des Reiches war, und der zugleich kulturellen, wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Verödung in der Zeit der Zugehörigkeit zu Frankreich, die in der Gegenwart ein besonders erschreckendes Tempo angenommen hat. Verdun war als Sitz der bischöflichen Herrschaft und Freie Reichsstadt eine stolze und reiche Handelsstadt, das bürgerliche Selbstbewußtsein von Neuschateau ließ sich mit süddeutschen Städten vergleichen; als Hauptstädte des Herzogtums erlebten Bar-le-Duc und St. Mihiel eine kulturelle Blüte, deren Spuren uns noch heute ergreifen, auch Commercy war in Zeiten des lebhaften Nord-Südverkehrs durch das Maastal ein beachtlicher Umschlagsplatz. All diese Orte sind in Frankreich zu bedeutungslosen, zumeist arg verwahrlosten Provinzstädten herabgesunken, die sich kaum mehr ihrer glänzenden Vergangenheit in vorfranzösischer Zeit erinnern. Verdun zählt 19 500 Einwohner, die Departementshauptstadt Bar-le-Duc nur 16 700, die übrigen Städtchen erreichen nicht einmal 10 000.

Sehr merkwürdig und aufschlußreich ist die Entwicklung des Maaslandes im 19. und 20. Jahrhundert¹⁵. Die erste Jahrhunderthälfte schien dem Land einen neuen Aufstieg wirtschaftlicher Art zu verheißen. Eine blühende Baumwoll- und Eisenindustrie, zu der noch die Glaserzeugung in den Argonnen trat, versprach auch den kleinen Städten ein gutes Gedeihen. Fremde Arbeiter wanderten zu. Die Bevölkerung stieg. Aber schon um die Jahrhundertmitte setzte der Stillstand und dann ein bedrohlicher Rückgang ein. Die kleinen Industrien des in seiner Grundstruktur bis heute agrarischen Maaslandes konnten den Wettbewerb gerade mit den drei lothringischen Nachbardepartements (mit deren lebhafterem germanischen Aktivismus) nicht aushalten. Sie blieben in frühkapitalistischen Wirtschaftsformen stecken und verkümmerten. Auch die neuen Verkehrsmittel hoben das Land nicht, sondern höhlichten es aus. Im bemerkenswerten Unterschied zu den östlichen Gegenden Lothringens mit ihrem stärkeren deutschen Einschlag erwies sich die Bevölkerung des Maaslandes als weniger bodenständig und heimattreu. Namentlich aus den armen Gegenden — wie den Argonnen — zogen die arbeitssuchenden Elemente schon seit Ende des 18. Jahrhunderts gewohnheitsmäßig als Scherenschleifer und Schuhflieger ab und verloren die innere Bindung an die Scholle, die im übrigen Lothringen so stark ist. Einige wanderten über See aus, die meisten landeten im Umkreis von Paris und blieben dort hängen. Die Hauptstadt sog das Land aus. Hier verbreitete sich zwar ein bescheidener Wohlstand, aber dieser drückte merklich auf die Geburtenziffer. Der früher blühende Weinbau geriet in Verfall, den Ackerbau ersetzte großenteils die Weidewirtschaft. Ein Teil des Landes wurde aufgeforstet. Der erneute Rückgang gerade auch des agrarischen Maaslandes war neben dem Verfall der Industrie und der Stagnation des städtischen Lebens unverkennbar.

Der Niedergang Westlothringens in der zweiten Jahrhunderthälfte wäre noch deutlicher zutage getreten, wenn nicht ein politisch bedingter Umstand den verheerenden Tatbestand verschleierte hätte. Der Ausgang des Krieges von 1870/71 hatte die Wirkung, daß das von der mittleren Mosel abgedrängte Frankreich seine strategischen Positionen an der Maas und oberen Mosel außerordentlich verstärkte. Verdun trat als Festung die Erbschaft von Metz an. Ursprünglich als französisches Glacis verkümmert, schien das Maastal jetzt gerade als solches einen Aufschwung zu nehmen. Vor dem Krieg hatten nur 3—4000 Soldaten in diesem Departement gelegen, 1881 hatte sich ihre Zahl verdoppelt, 1891 erreichte das Militär (mit Familienanhang) schon über 20 000 und am Vorabend des Weltkrieges waren es fast 36 000 Soldaten, die einer Zivilbevölkerung von 247 000 gegenüberstanden, also fast 13 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachten. Schon 1906 hatte das Maasdepartement mit 88 Soldaten auf das Tausend der Bevölkerung an der Spitze aller französischen Departements gestanden. Der durchschnittliche Tausendfuß in Frankreich betrug demgegenüber 15,3! Frankreich, das den Revanchekrieg gegen das Reich offensichtlich vorbereitete, überstopfte also das biologisch sterbende Maasland mit Soldaten, womit natürlich eine gewisse Hebung des Wohlstandes, zugleich aber eine innerfranzösische Überfremdung Französisch-Lothringens verbunden war.

¹⁵ Vgl. die gründliche geographisch-statistische Studie von Alph. Schmitt, La population du département de la Meuse depuis le début du XIXe siècle. Nanzig 1929.

Zugleich beschwor diese fieberhafte Aufrüstung des Bollwerkes an der Maas eine Katastrophe über das Land herauf, die sich bald genug furchtbar entladen sollte.

Das erschütternde Kriegsschicksal gerade dieser lothringischen Gegenden ist dem deutschen Volk durch seine Westfrontkämpfer gleichsam als Augenzeugen zur Genüge bekannt. Ungefähr ein Fünftel der französischen Front verlief im Raum um Verdun, soweit er zum Maasdepartement gehört und nun größtenteils in die Kraterlandschaft des entfesselten Materialkrieges verwandelt wurde. Als die Kanonen im November 1918 zum Schweigen kamen, waren von 586 Gemeinden des Departements nur 172 unverfehrt geblieben, 412 (70 v. H.) hatten schwere Kriegsschäden erlitten. 62 v. H. der Immobilien waren zerstört oder schwer beschädigt. Die Zivilbevölkerung war bei Kriegsausgang auf 66 315 Seelen zurückgegangen: Teile des Landes waren nahezu entvölkert und völlig verwüstet. Obgleich der Wiederaufbau dank der vom Reich erpreßten Kriegsentanschädigung für französische Verhältnisse einigermaßen schnell vor sich ging, wobei freilich ein Teil der Ortschaften endgültig zerstört blieb, kehrte nur ein Teil der Bevölkerung in die alte Heimat zurück. Ein Viertel ging dem Land verloren. Obgleich die Geburztlichkeit nach dem Krieg zunächst eine günstige Entwicklung nahm und auch eine zahlenmäßig bescheidene Zuwanderung von Fremden erfolgte, stieg die Gesamtbevölkerung bis 1926 nur auf 218 000 und ging in den nächsten 10 Jahren wieder um etwa 1000 zurück. Dabei wirkte sich der Weltkrieg umgekehrt aus wie der Krieg von 1870/71. Die starken Garnisonen, die dem Departement durch Jahrzehnte ein Gedeihen vorgespiegelt hatten, das nicht in der Wirtschaftskraft des Landes selber begründet war, wurden jetzt wieder weiter nach Osten verlegt. Die Zahl der garnisonierenden Truppen betrug nur noch ein reichliches Sechstel der Truppenstärke vor dem Weltkrieg. Das bedeutete für das vom Krieg schon so schwer geschädigte Land einen harten Schlag. Auch die zum Wiederaufbau eingesetzten fremden Arbeitskräfte flossen teilweise wieder ab. So ist das militärisch und militärwirtschaftlich gewissermaßen künstlich aufgepulverte Maasland in jeder Hinsicht das Opfer des französischen „Siegess“ von 1918 geworden. Höchstens als Land des Reiseverkehrs hat es dadurch einen vorher nicht geahnten Aufschwung genommen, der sich auf wenige Gedächtnisstätten beschränkt. Im übrigen befindet es sich im Rahmen Frankreichs in unaufhaltsamem Niedergang. Kein Wunder also, daß der biologische und bevölkerungspolitische Zustand dieses alten deutsch-französischen Grenzlandes die französische Wissenschaft schon vor dem gegenwärtigen Krieg mit schwerer Sorge erfüllt hat. Der Nanziger Historiker André Gaim gibt ihr folgenden Ausdruck: „Das Schweigen senkt sich über die Felder, über diese verwüsteten Ortschaften, die Jahre hindurch unter dem Kanonendonner von Verdun erzitterten. Man könnte sagen, daß ein Fluch auf diesem Boden lastet, wo die Toten von Gestern um sovielmal zahlreicher sind als die Lebenden. Wer wird das Maasland aus seiner Lethargie aufwecken, wer es auf der schiefen Ebene zum Halten bringen, an deren Fuß es die fremde Kolonisation oder die Invasion erwarten?“¹⁶

Es fragt sich nun, ob gegenüber diesen besonders in die Augen springenden Verfallserscheinungen des am weitesten nach Westen vorgeschobenen Maaslandes die Verhältnisse in den beiden östlichen Departements Französisch-Lothringens, insbesondere auch in Meurthe-et-Moselle, so gesund sind, wie es wenigstens vergleichsweise den Anschein hat. Wir müssen also versuchen, über die Gründe des dort zu beobachtenden Bevölkerungsanstieges Klarheit zu gewinnen, um beurteilen zu können, ob natürliches Wachstum oder nur künstliche Zunahme vorliegt. Wir stellen dabei fest, daß noch 1851 das Meurthedepartement (in seinem damaligen Umfang) die dichteste Besiedlung unter den 4 lothringischen Departements aufweist, daß es aber schon 1872 diese Rolle an den nunmehrigen Regierungsbezirk Lothringen abgibt, der aus dem alten Moseldepartement hervorgegangen ist. Kurz vor dem Weltkrieg gewinnt Meurthe-et-Moselle freilich noch einen kleinen Vorsprung, den es 1936 wieder eingebüßt hat.

Daß das Departement Meurthe-et-Moselle dieses Rennen überhaupt so lange aushalten und die beiden anderen Departements derart überflügeln konnte, dürfte — ähnlich wie der Scheinaufstieg des Maaslandes — auf die französische Niederlage von 1870 zurückgehen und zwar in dreifacher Hinsicht. Einmal erbte das Meurthedepartement

¹⁶ In: Géographie lorraine, a. a. O., S. 418.

erst jetzt zu der Industrielandschaft nördlich von Nanzig das aufblühende und Menschen anlockende Industriegebiet von Briey und Longich und gab dafür ein besonders menschenarmes Gebiet im alten Saßgau an das reichsländische Lothringen ab. Soweit hinfort die Industrialisierung einen Bevölkerungszuwachs begünstigte, zog nun auch das Meurthedepartement hieraus stärkeren Nutzen. Ferner nahm dieses aber auch einen besonders großen Teil der lothringischen und wohl auch der elsässischen Dptanten auf, die es 1872 vorzogen, nach Frankreich abzuwandern. Da die schnelle Einführung der Wehrpflicht diese Flucht aus Elsaß-Lothringen begünstigte, kamen dadurch gerade junge zeugungsfähige Männer in größerer Zahl ins Land. Es verdient übrigens Beachtung, daß Friedrich Meß diesen meist rein politisch ausgedeuteten Vorgang in einen größeren Zusammenhang rückt: „In demselben Zeitraum wanderten viele Hunderttausende aus der Pfalz, aus Baden, aus Hessen und Württemberg nach Amerika aus. Deutschland erlebte damals die erste große Krise in der Wandlung zum Industriestaat. Für die Elsaß-Lothringer aber lag es am nächsten, in das benachbarte menschenarme Frankreich einzuwandern.“¹⁷ Im übrigen mögen manche aus Gründen der räumlichen Nähe oder aus Heimatliebe, die das zerrissene alte Lothringen noch als Einheit sah, das nächstgelegene, bei Frankreich verbliebene lothringische Departement bevorzugt haben, das zudem in Gestalt seines eleganten Klein-Paris die größte Stadt des Landes barg, andere hielten vielleicht überhaupt die Trennung Elsaß-Lothringens von Frankreich für vorübergehend und wollten auch aus diesem Grunde in der Nähe der alten Heimat bleiben.

Jedenfalls hat sich als Folge des Krieges von 1870/71 eine Art freiwilliger Umsiedlung innerhalb der alten Grenzgebiete des Reiches und auch im Rahmen des lothringischen Gesamttraumes vollzogen, die Beachtung und genauere Erforschung verdient und besonders dem Departement Meurthe-et-Moselle zugute kam. Noch im Jahre 1911 werden hier allein über 25 000 vor 1871 im Reichsland Elsaß-Lothringen Geborene gezählt, die zusammen mit ihrem Nachwuchs und anderen Gruppen deutscher Herkunft einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung ausmachen. Und schließlich kam — auch das eine Folge des verlorenen Krieges — die Aufrüstung im Rahmen der französischen Revanchepolitik auch diesem Gebiet bevölkerungsmäßig zugute, das 1907 immerhin 618 Soldaten auf das Tausend der Bevölkerung zählte. Zum wirtschaftlich und politisch bedingten kam noch ein militärischer Zuwachs. Unzweifelhaft hat also dies Gebiet in mehrfacher Hinsicht der Stärke und Dynamik seiner Bevölkerung nach aus der Abtrennung Elsaß-Lothringens von Frankreich, so schmerzlich es diese beklagte, seinen erheblichen Nutzen gezogen. Auch die natürliche Regenerationskraft, die in den beiden anderen bei Frankreich gebliebenen lothringischen Departements stark nachgelassen hat, erfuhr hier durch Gebietsveränderung und Bevölkerungszuwachs noch einmal einen Ansporn.

Die Wirkung des Krieges auf das Vogesendepartement ist nicht so eindeutig festzustellen. Schon vor 1871 waren jedoch in den lothringischen Hochvogesen industrielle und finanzielle Einflüsse des benachbarten Oberelsaß unverkennbar, wo schon damals eine aus der Schweiz eingewanderte kalvinistische Minderheit in katholischer Umwelt die Hauptträgerin der aufblühenden Industrie Mülhausens und der Vogesentäler war. Auch das Departement Vosges nahm jetzt gerade wirtschaftlich unternehmungslustige Elemente unter den elsässischen Dptanten auf, die in die kleineren Industrieorte ein stärkeres Leben brachten. An Zahl standen sie hinter den Zuwanderern des Nachbardepartements zurück. Immerhin lebten noch 1901 im Departement Vosges über 11 000 im Reichsland Geborene, zu denen wir als überwiegend deutschblütig noch ihren in der neuen Heimat geborenen Nachwuchs rechnen müssen, der sich zahlenmäßig nicht genau bestimmen läßt. Diese germanische Ausstrahlung auch nach Südlothringen beschränkte sich aber im wesentlichen auf den Osten des Departements, dessen Bevölkerungsbewegung sich von der der westlichen Kreise deutlich unterscheidet, in denen ähnliche Verhältnisse wie im unmittelbar benachbarten Maasland wirksam sind¹⁸. Drei Viertel der Departementsbevölkerung wohnen im gebirgigen Osten, nur ein Viertel in der Ebene. Während dort die Wasserkräfte die Industrialisierung begünstigten, verharrte das flache Land in den agrarischen Formen früherer Zeiten und wurde in die Bevölkerungskrise des ebenfalls

¹⁷ Das Werden des deutschen Volkes, hrsg. von Haushofer u. Roefeler, Berlin 1939, S. 387.

¹⁸ Vgl. den Beitrag „La population“ von A. Gain in: Géographie lorraine, bes. S. 413. ff.

agrarischen Maaslandes mit hineingezogen. Gerade diese, dem Westen geöffnete bäuerliche Bevölkerung aber erlag stärker den auflösenden Tendenzen, während sich im Gebirgsland eine urtümlichere Lebensauffassung hielt, die gesündere Geburtschaft gewährleistete.

So zeigt es sich, daß die engere Berührung der beiden östlichen Departements mit dem germanischen Nachbarn jedenfalls einen Erklärungsgrund für die befriedigendere Bevölkerungslage dieser Gebiete darbietet. Es ist allerdings fraglich, wie weit sich der durch Zuwanderung aus Elsaß-Lothringen bewirkte Auftrieb wirklich auch auf die bodenständige Bevölkerungssubstanz besonders des Meurthe-Departements ausgewirkt hat. Genau wie die Militarisierung des Maaslandes, so verschleiert die Industrialisierung besonders des Departements Meurthe-et-Moselle die natürliche Bevölkerungsbewegung. Der Menscheneinstrom als solcher bedeutet noch nicht eine wirkliche Kräftigung des einheimischen Volkstums. Denn der Zuwachs von außen her bedeutet wenigstens in gewisser Weise eine Überfremdung des Landes, und diese vollzog sich — namentlich soweit sie industriell bedingt war — zum Teil auch als Unterwanderung durch keineswegs artverwandte, aber besonders fruchtbare Elemente, unter denen damals die Italiener an erster Stelle standen. Die Blutauffrischung der welschlothringischen Departements, die allen Volksschichten zugute kam, gehört also in den größeren Zusammenhang einer tiefgreifenden Umschichtung und landfremden Durchsiedlung fast aller Teilgebiete Altlothringens hinein, die noch niemals im Zusammenhang dargestellt worden ist, obgleich sie für die deutsch-französischen Beziehungen der letzten Jahrzehnte von größter Bedeutung ist.

Auch die Assimilierbarkeit des Zuzuges durch die einheimische traditionsfeste Bevölkerung, die Verlothringung der aus den verschiedensten Gebieten Zugewanderten, erscheint nur bei einem Teil als sinnvoll und wünschenswert, bei vielen anderen der faktischen Möglichkeit und auch dem positiven Wert für das Land nach als recht fragwürdig. In der Reihe der durch Ausländer besonders überfremdeten Departements nahm Meurthe-et-Moselle 1911 den fünften Platz ein. Ich gebe nach den Berechnungen von Heinz Kloss¹⁹ wiederum eine Zusammenstellung für die drei bei Frankreich verbliebenen Teilgebiete:

Überfremdung der lothringischen Departements 1911

	Meurthe-et-Mos.	Vosges	Meuse
Reichsdeutsche	22671	1359	1940
Elsaß-Lothringer (vor 1871 geboren)	25517	9224	3028
Luxemburger	4648	90	640
Schweizer	1123	585	298
Belgier	8679	660	1682
Bretonen	1621	355	2183
Italiener und Korsen	25323	2617	2058
Spanier u. Katalanen	483	95	74
Eingebürgerte	18995	7046	3141
Landesfremde	109 060 = 19,3 v. H.	22031 = 5 v. H.	15044 = 5,5 v. H.

Unmittelbar vor dem Weltkrieg scheint die Überfremdung noch stark zugenommen zu haben, denn Parisot²⁰ nennt allein für den Kreis Briey im Jahre 1913 46 700 Italiener und 12 000 Belgier. Wenn sich somit herausstellt, daß in allen drei Departements 1911 eine beträchtliche Zahl von Nichteinheimischen lebte, so ergibt sich daraus, daß sich die vorübergehende Bevölkerungserhöhung des Departements Vosges zwischen 1872 und 1911 zur Hälfte aus diesen Überfremdungsercheinungen erklärt, und daß auch das schon 1911 gegenüber 1872 bemerkbare Defizit des Maaslandes, soweit es sich um die einheimische Bevölkerung handelt, von 7000 auf über 21 000 steigt. Der starke Zuwachs der Meurthe-et-Moselle von 200 000 aber sinkt auf weniger als die Hälfte; in Wirklichkeit verringert sich der natürliche Zuwachs, den die Statistik vortäuscht, noch mehr, weil die nach 1871 geborenen Kinder der Emigranten

¹⁹ H. Kloss, Fremdsprachige Einwanderung in das französische Sprachgebiet Frankreichs vor dem Weltkrieg, Berlin 1935.

²⁰ Histoire de Lorraine Bd. III, 1924, S. 383.

aus dem Reichsland von der Zählung nicht erfaßt werden, die gerade in Meurthe-et-Moselle besonders stark ins Gewicht fallen. Auch die Kinder der 1911 bereits verstorbenen elsaf-lothringischen Umsiedler kommen noch hinzu. Statt einer natürlichen Bevölkerungsvermehrung dürfte also auch im Departement Meurthe-et-Moselle eine zahlenmäßig nicht genau erfassbare, durch die zunächst genannten Zahlen verschleierte natürliche Bevölkerungseinbuße vorliegen.

Neben den über 25 000 Zugewanderten aus Elsaß-Lothringen erregen auch die 23 000 Reichsdeutschen unser besonderes Interesse. Sie bestätigen uns, daß die Abwanderung aus Elsaß-Lothringen — mögen ihre Motive wie immer gelagert sein — nur einen Teilfaktor einer im wesentlichen deutschen Ausbreitung in den alten lothringischen Raum darstellt, die sich schon vor dem Weltkrieg vollzogen hat. In den insgesamt fast 14 500 Luxemburgern, Schweizern und Belgiern steckt weiterhin ein zahlenmäßig erhebliches, wenn schon nicht genau zu ermittelndes deutschsprachiges und flämisches Element, das auf den Hauptnenner einer germanischen Zuwanderung in die lothringischen Departements jenseits der Reichsgrenze von 1871 gebracht werden kann. Mag dies Element in seiner romanischen Umwelt gewissen Umvolkungswirkungen ausgeliefert gewesen sein, wozu nach dem Weltkrieg auch die Verdrängung besonders der Reichsdeutschen kam, so bleibt doch zu bedenken, daß bei der Kürze der Zeit eine tiefgreifende Umschmelzung nicht möglich war und daß von einer radikalen Verdrängung nicht die Rede sein konnte.

Rassistisch gesehen hat sich also auf alle Fälle in diesen Jahrzehnten eine beträchtliche germanische Blutauffrischung dieser Gebiete vollzogen, in denen schon seit der Völkerwanderung viel deutsches Blut versickert ist. Mit Sicherheit als romanisch sind demgegenüber von den 109 000 Zuwanderern in diesem Grenzdepartement nur 26 000, also ein knappes Viertel, anzusprechen. Kloss schätzt die Deutschsprachigen für 1911 vorsichtig auf 42 000, zu denen sicher noch eine erhebliche Zahl Zweisprachiger kommt, die zum mindesten über mundartliche Kenntnisse im Deutschen verfügen. Im Departement Vosges sind von fast 22 000 Zuwanderern (wiederum ohne Nachwuchs aus Elsaß-Lothringen) keine 3000, im Maasdepartement von über 14 000 nur etwas über 2000 Zuwanderer mit Sicherheit romanisch. Kloss beziffert die Deutschsprachigen in Vosges allein auf fast 20 000. Die Germanisierung der drei welsch-lothringischen Departements zwischen 1871 und dem Weltkrieg, an der wiederum das fränkische und alemannische Stammestum den stärksten Anteil hat, beschränkt sich also keineswegs auf das Departement Meurthe-et-Moselle, wo sie freilich am auffälligsten zutage tritt. Sie erstreckt sich auf den ganzen lothringischen Raum, zumal sie im Regierungsbezirk Lothringen unter deutscher Herrschaft natürlich besonders stark zur Wirkung kam.

Die einheimische welschlothringische Bevölkerung — großenteils aus Nachkommen alter Reichsromanen bestehend, aus denen erst vor 150 Jahren teilweise begeisterte französische Patrioten geworden sind — befindet sich demgegenüber in vollem biologischem Verfall, dagegen ist das ganze Vorland der Reichsgrenze von 1871 bis zur mittelalterlichen Reichsgrenze hin namentlich in den Städten und Industriezentren von deutschblütigen Elementen durchsetzt, die höchstens an der Oberfläche ihres Bewußtseins romanisiert sein können, während sie durch Blut und großenteils auch durch ältere Familienüberlieferung, die oft verschüttet sein mag, doch mit deutschen Stammeskräften und dem germanischen Volkskörper in Zusammenhang stehen. Dabei ist die Auslese dieser Zuwanderer im großen ganzen sicherlich nicht schlecht. Denn es handelt sich bei den aus Elsaß-Lothringen stammenden um Menschen, die gerade aus germanischer Treue zu ihrem letzten Vaterland für Frankreich optiert haben, für das sie tapfer gekämpft hatten. Dazu kamen noch besonders unternehmungslustige Elemente, die aus dem übrigen Reich, aus Luxemburg, der Schweiz und auch Belgien zugeströmt sind, um in einem zusammenbrechenden und biologisch verfallenden Land, dessen eigene Lebenskräfte erlahmen, kolonialisatorische Aufgaben an sich zu reißen.

Von dieser Entwicklung in den drei französischen Departements sticht nun die Bevölkerungsbewegung im reichsländischen Regierungsbezirk Lothringen, dem verkleinerten Departement Moselle, deutlich ab. Zwar wird hier die Bevölkerungsdichtung der beiden elsässischen Nachbarbezirke, die schon vor 1871 eingeseßt hatte und nur im Oberelsaß durch die starke Abwanderung nach 1871 zunächst einen gewissen Rück-

schlag erlitt, nicht entfernt erreicht, wenn man von örtlichen Erscheinungen absieht und den Landesdurchschnitt ins Auge faßt. Die Tatsache, daß Lothringen im Vergleich zum Elsaß ein städtearmes und stärker agrarisches Land ist, wirkt sich hemmend aus. Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß der ans Reich gefallene Teil Lothringens am allgemeinen Aufschwung der Nation zwischen 1871 und 1914 einen starken Anteil nimmt, während im gleichen Zeitraum der französische Stillstand und Niedergang auch auf Welschlothringen übergreift.

Der Regierungsbezirk Lothringen hatte 1871 bei 491 000 Einwohnern eine Dichte von 79 Einwohner je Quadratkilometer. Bis 1910 stieg die Bevölkerung auf 655 000 und erfuhr damit eine Verdichtung auf 105, womit sie freilich noch unter dem Reichsdurchschnitt von 120 blieb, während sie den französischen Durchschnitt von 78 weit hinter sich ließ. Auch in diesem Teil Lothringens geht der Bevölkerungszuwachs nicht nur auf natürliche Ursachen zurück, zumal ja dieses Gebiet durch die bereits erwähnte freiwillige Umsiedlung innerhalb des lothringischen Raumes nach 1871 starke Einbußen erleiden mußte. Die Abwanderung allein aus dem deutschgewordenen Lothringen, die nur zum Teil dem Departement Meurthe-et-Moselle zugute kam und großenteils auch durch Paris aufgesogen wurde, schätzt Martin Spahn vielleicht etwas hoch auf 250 000—300 000 Personen²¹. Metz verlor fast ein Drittel seiner Bewohner. Ein so starker Verlust konnte auch durch die erhebliche Zuwanderung aus dem übrigen Reich nicht wettgemacht werden. Ein Teil davon — besonders das Militär — erhöhte auch nicht die sesshafte, sondern nur die ortsanwesende, damit freilich wirtschaftlich nicht unerhebliche Wohnbevölkerung des Regierungsbezirks. 1910 wurden in Lothringen 164 500 Deutsche gezählt, die Angehörige anderer Bundesstaaten waren²². Infolge der zahlreichen Heiraten zwischen Zugewanderten und Einheimischen dürften sich darunter nicht wenige Abkömmlinge eines einheimischen Elternteils befunden haben. Aber dieser Zug aus dem übrigen Reich bedeutete, obwohl er die herkömmliche Bevölkerungsstruktur stark veränderte, keine eigentliche Überfremdung, sondern einen natürlichen und für das Land vorteilhaften Bevölkerungsausgleich. Eine Zählung der Fremden liegt für 1905 vor, wobei wir zwischen eigentlichen Volksfremden (Romanen und Slawen) und dem überwiegend volksdeutschen Zuwachs scheiden müssen. Dabei ergeben sich folgende Ziffern:

Überfremdung des Regierungsbezirks Lothringen 1905

Italiener	26 834	
Franz. Staatsangehörige	6 456	
Polen	1 209	
Luxemburger	10 852	
Schweizer	826	
Fremde insgesamt	46 177	= Knapp 8 v. H. der Gesamtbevölkerung
Davon Nichteinheimische	34 499	= Knapp 6 v. H. der Gesamtbevölkerung

Neben der romanischen Überfremdung hauptsächlich durch italienische Wanderarbeiter vielfach ohne Familienanhang taucht hier eine zunächst kleine slawische Gruppe auf, die später stark angewachsen ist. Im ganzen hielt sich die Überfremdung des Regierungsbezirks Lothringen vor dem Weltkrieg in mäßigen Grenzen. Auch der starke Menschenbedarf der aufblühenden Industrie konnte großenteils aus dem Lande selber oder aus anderen deutschen Gebieten gedeckt werden.

Infolgedessen vollzog sich diese Verdichtung, die auch mit Umsiedlungsvorgängen innerhalb des Regierungsbezirks zusammenhing, örtlich sehr ungleichmäßig. Schon 1871 waren die am dichtesten besiedelten Kantone die von Diedenhofen, Forbach und Saargemünd. Die größte Menschenarmut wiesen landwirtschaftliche Gebiete wie die aneinandergrenzenden Kantone Rixingen und Lörchingen im Kreis Saarburg und Wisingen im Landkreis Metz auf. Der Anteil der ländlichen Bevölkerung ist im Regierungsbezirk Lothringen zwischen 1846 und 1910 von 79 v. H. auf knapp 50 v. H. gesunken. Eine sprunghafte Steigerung der Bevölkerungsziffer setzte schon bald nach 1871 in den Industriebezirken Groß-Mörsern und Hayingen und in

²¹ In: Elsaß-Lothringen, 1919, S. 261.

²² Fr. König, a. a. O., S. 72.

der Umgegend von Metz ein. Später tritt dann eine besondere Steigerung im Gebiet von Diedenhofen und Fentisch und im Kohlenbergbauggebiet von St. Avold und Forbach hinzu. In solchen Gebieten kam es neuerdings zu Verdichtungen auf 555, 886, 983, in der Nähe von Metz sogar 1371 je Quadratkilometer.

Der Weltkrieg brachte natürlich besonders dem von Frankreich zeitweilig zurückgewonnenen Teil des lothringischen Raumes eine starke soziale Erschütterung. In dem wiederhergestellten Departement Moselle wurde 1921 ein Bevölkerungsrückgang von 66 000 Personen gegenüber 1910 festgestellt. Kriegsverluste, zu denen auch der Geburtenausfall gehört, und Austreibung der aus dem Reiche Zugewanderten ins Reich hatten dabei den Hauptanteil. Auch die Verringerung der Garnisonen spielte eine Rolle. In Duz betrug der Verlust 36 v. H., in Mörchingen 26 v. H., in Metz 21 v. H. Dazu kam eine zunächst stark zunehmende Überfremdung:

Ausländer im Departement Moselle 1931

Polen	38000
Italiener	36000
Reichsdeutsche	28238
Luxemburger	8895
Schweizer	1137
Sonstige	18952
Ausländer insgesamt . . .	131222 = Knapp 19 v. H. der Gesamtbevölkerung
davon in Frankreich geboren	29184 = 22 v. H.

Es läge nahe, aus dieser Zusammenstellung die Reichsdeutschen auszuschneiden, die ja in der Mehrzahl im Lande verbliebene Zugewanderte aus dem Reiche aus der Zeit vor dem Weltkrieg waren. Der Anteil der Fremden an der Landesbevölkerung würde dann auf knapp 15 v. H. sinken. Es ist aber zu bedenken, daß die französische Statistik keine Handhabe gibt, die landesfremden Franzosen aus Innerfrankreich zu erfassen, die häufig als Glücksritter der Nachkriegskonjunktur ins Land strömten und leitende Posten im Wirtschaftsleben und in der Beamten-schaft zum großen Mißvergnügen der Einheimischen an sich rissen. Die Zahl gibt also ohnehin nur ein ungefähres Bild. Die Zunahme der Überfremdung seit der Reannexion durch Frankreich, die Unfähigkeit der Franzosen, den industriellen Bedürfnissen aus eigener Volkskraft zu genügen, wird in den Ziffern sehr deutlich. Zwischen 1921 und 1931 ist der Anteil der Reichsdeutschen und Luxemburger stark gesunken, die Zahl der Italiener hat sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt, die der Polen ist fast auf das Siebenfache gestiegen. Hier wird also erstmalig der slawische Überfremdungsfaktor durch Untertwanderung sichtbar. Auch in der zusammenfassenden Ziffer der sonstigen Ausländer steckt zweifellos ein erheblicher slawischer Anteil.

Wenn wir nun sahen, daß das Departement Moselle 1936 mit einer Bevölkerung von 696 000 Seelen eine Dichte von durchschnittlich 111 je Quadratkilometer erreicht hat, dann tritt darin ein Ausgleich der Weltkriegseinbußen zutage, in dem sich im Unterschiede zu den anderen lothringischen Departements die gesündere Lebenskraft gerade auch des Deutschlothringertums des Nordostens ausdrückt. Denn der Anteil der Volksfremden ist seit der Zeit vor dem Weltkrieg nur um etwa 90 000 Personen (ohne den Zuzug aus Innerfrankreich) gestiegen, der Einschlag der aus dem übrigen Reiche Zugewanderten aber seit 1910 um rund 135 000 zurückgegangen. Dazu waren die erwähnten Kriegsverluste auch der alleinheimischen Bevölkerung einzuholen. Wenn trotzdem zwischen 1910 und 1936 eine absolute Zunahme von 71 000 Seelen festzustellen ist, dann ist daran zweifellos die einheimische Bevölkerung dieses überwiegend deutschsprachigen Gebietes und vielleicht auch des benachbarten Elsaß entscheidend beteiligt. In der Tat stellt Fr. Burgdörfer²³ anerkennend fest, daß das ehemalige Reichsland innerhalb Frankreichs und auch gegenüber dem damaligen Reich der Systemzeit und der Schweiz in der Zeit nach dem Weltkrieg eine relativ günstige Geburtenziffer aufwies. Denn auf 1000 Einwohner kamen an Lebendgeborenen im Jahre 1930 in „Elsaß-Lothringen“ immerhin 21,3, in Frankreich ohne das frühere Reichsland 17,9, im Reich 17,5 und in der Schweiz

²³ Volk ohne Jugend, 1932, S. 412.

sogar nur 17,1. Das verdient um so mehr Beachtung, als die Geburtenhäufigkeit Elsaß-Lothringens vor dem Weltkrieg unter dem Reichsdurchschnitt und auch unter der Geburtenziffer der benachbarten deutschen Gebiete lag, die es in der ersten Zeit nach dem Weltkrieg überflügelt hat.

Dieser Vorsprung der Bevölkerungsbewegung des ehemaligen Regierungsbezirks Lothringen macht sich auch im Vergleich zu den übrigen lothringischen Departements geltend, auf deren Entwicklung nach dem Weltkrieg wir noch einen Blick werfen müssen. Wir sahen bereits, daß zwischen 1911 und 1936 die Bevölkerung von Departement Meurthe-et-Moselle um 11 000 Personen gestiegen ist, während Departement Vosges einen Rückgang von 57 000 Seelen (13 v. H.) und Meuse sogar einen Verlust von 61 000 (22 v. H.) aufweist. Auch hier gewinnen wir nur ein klares Bild der wahren biologischen Verhältnisse, indem wir die Überfremdung dieser Gebiete durch Einwanderung von Ausländern nach dem Weltkrieg ins Auge fassen. Einen ersten Überblick gibt die folgende Aufstellung:

Ausländer in Westlothringen 1931

Meurthe-et-Moselle	99 533 ²⁴	16 v. H.
Vosges	8 577	2 v. H.
Meuse	16 009	7 v. H.

Mit den oben für 1911 genannten Überfremdungsziffern lassen sich diese Zahlenangaben jedoch nicht unmittelbar vergleichen, weil wir für jenen Zeitpunkt auch die vor 1871 geborenen Elsaß-Lothringer, ferner Bretonen, Korsen und Eingebürgerte mit in Rechnung gestellt hatten. Ziehen wir diese ab, so kommen wir zu folgender Gegenüberstellung, die den Vergleich erleichtert:

Bevölkerungsanteil der Ausländer in Westlothringen 1911—1931

	1931	1911	1911—1931
Meurthe-et-Moselle	99 533	62 736	+ 36 797
Vosges	8 577	5 119	+ 3 458
Meuse	16 009	6 979	+ 9 030

Alle diese Ziffern stellen Mindestzahlen dar, da wesentliche Überfremdungsfaktoren unberücksichtigt bleiben. Bedeutsam ist auch die Gliederung nach der Staatszugehörigkeit, die wir für 1926²⁵ geben:

Ausländer in den lothringischen Departements nach ihrer Staatszugehörigkeit

	Moselle	Meurt.-et-Mos.	Vosges	Meuse
Reichsdeutsche	32 520	1 186	100	130
Belgier	2 023	6 776	579	898
Luxemburger	11 568	3 301	104	618
Schweizer	1 255	1 278	729	513
Italiener	31 945	47 046	6 055	9 660
Spanier	151	843	284	977
Engländer	223	199	91	94
Angelsachsen	223	199	429	1 484
Polen	20 755	12 121	95	203
Tschechoslowaken	1 900	1 257	192	224
Russen	2 233	831	330	276
Afrikaner	686	1 108	166	39
Asiaten	265	370	304	1 721
Verschiedene	5 525	3 458		
Insgesamt:	111 049	79 774	9 458	16 837

²⁴ Davon 11 300 in Frankreich geboren.

²⁵ Vgl. Mauco, Les étrangers en France, Paris 1932, S. 566 f.

An der Spitze stehen also auch nach dem Weltkrieg die Italiener, daneben aber macht sich jetzt ein starker slawischer Anteil geltend. Auch ein völlig rassenfremdes Element tritt in Gestalt von Afrikanern und Asiaten auf. Der Anteil der Deutschsprachigen an den insgesamt 217 118 Ausländern, die in den 4 Departements 1926 gezählt wurden, ist naturgemäß nicht genau zu bestimmen. Er beträgt etwa 53 000 oder knapp ein Viertel der Ausländer. Am stärksten massiert sich dies deutschsprachige Element im Departement Moselle, da hier die im Lande verbliebenen Reichsdeutschen aus der Vorkriegszeit mitzählen. In Vosges als einem Land des Fremdenverkehrs fallen die Schweizer etwas stärker ins Gewicht.

Es stellt sich somit heraus, daß im Departement Meurthe-et-Moselle der absoluten Bevölkerungszunahme um 11 000 Seelen zwischen 1911 und 1936 schon für den kürzeren Zeitraum bloß bis 1931 eine Zunahme der Ausländer um 36 800 Seelen gegenübersteht, so daß die einheimische Bevölkerung in Wirklichkeit um fast 26 000 zurückgegangen ist. Nur durch verstärkten Fremdenzudrang ist ihr Defizit verdeckt worden. Der Rückgang der einheimischen Bevölkerung in den Departements Vosges und Meuse ist noch beträchtlich größer, als er nach den oben genannten Ziffern erscheint.

Der Verfall der einheimischen Bevölkerung Welschlothingens macht sich nicht nur zahlenmäßig geltend, sondern äußert sich auch als Vermischung des ursprünglichen Volkstypus. Denn die französische Bevölkerungspolitik arbeitet bewußt auf Assimilierung der Zugler hin. Sie unterscheidet in diesem Sinn zwischen leicht einschmelzbaren Westeuropäern und dem spröderen slawischen Element²⁶. Sie läßt es deshalb geschehen, daß die Fremden allmählich auch in die Landbevölkerung eindringen:

Ausländische Landwirte 1927

	Eigentümer	Pächter	Zuf.	Fläche ha
Moselle.	863	114	977	4236
Meurthe-et-Moselle.	199	298	497	6184
Vosges.	91	66	157	497
Meuse	275	494	769	9896
	1428	972	2400	20813 ha

Über die nationale Zusammensetzung dieser fremden Siedler im lothringischen Raum entnehmen wir dem Werk von Mauco²⁷ die folgenden, leider unvollständigen Angaben:

Ausländische Landwirte nach Staatszugehörigkeit

	Meurthe-et-Moselle		Moselle		Meuse	
	Personen	Fläche ha	Personen	Fläche ha	Personen	Fläche ha
Luxemburger	111		562		162	
Schweizer		377		599		
Belgier	288	3503			500	6500
Italiener.	49	380	70	379		
Polen	7	96	25	234	20	18

Obgleich diese Zahlen nur ein lückenhaftes Bild gewähren, treten doch die Siedler aus Belgien durch ihre Zahl und durchschnittliche Besitzgröße besonders hervor. Leider läßt sich der Anteil von Wallonen und Flamen statistisch nicht scheiden, es ist aber anzunehmen, daß das wallonische Element überwiegt. Dagegen sind die Luxemburger, teilsweise auch die Schweizer, ein Faktor der Germanisierung. Die Bodenbefestigung der Polen steckt in den ersten An-

²⁶ Mauco, a. a. O., S. 510 ff.

²⁷ a. a. O., S. 350 ff.

fängen. Jedenfalls bedeutet aber diese im Gesamtergebnis nicht unerhebliche Eroberung des Dorfes durch ausländische Landwirte mehr als bloße industrielle Untervwanderung.

Auch aus der hohen Zahl der im Lande geborenen Ausländer läßt sich ersehen, daß im lothringischen Raum seit den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße eine Mischbevölkerung heranwächst, die z. T. wirklich aus Mischhehen stammt, z. T. aber ein dem Blut nach fremdes, jedoch durch die lothringische Umwelt geprägtes Volkstum, eine Art „Halblothringertum“, darstellt, das in einem gebrochenen und unechten Verhältnis zu Überlieferung und Sitte der neuen Heimat steht²⁸. Die Gesamtziffer dieses Volkselements läßt sich kaum abschätzen, da zu ihm auch die Nachkommen der elsässischen Emigranten von 1872 und der aus dem Reich in den Regierungsbezirk Lothringen Eingewanderten sowie Zuwanderer aus Innerfrankreich gehören, die in den obigen Mindestaufstellungen gar nicht in Erscheinung treten. Infolge der starken Bevölkerungsbewegungen, denen der lothringische Raum in den letzten Jahrzehnten ausgesetzt war, hat das eigentlich bodenständige Welschlothringertum also mit der zahlenmäßigen Schrumpfung zugleich etwas wie eine starke seelische Aushöhlung und Selbstentfremdung erlitten. Es erweist sich in mehrfacher Hinsicht als gebrochenes Volkstum. Ein großer Teil der Einwohner dieser Departements ist überhaupt nicht bodenständig und wirklich durch Bande echter Überlieferung an diesen Raum gebunden. Das halb entvölkerte, halb wiederum wahllos überfremdete Land harret einer Bevölkerungsplanung, die ihm die Stetigkeit wiedergibt, die seit langem verlorengegangen ist.

Die verminderte Bodenständigkeit der Eingewanderten, die gerade Gaim so bitter beklagt, obwohl er selber ihre seelischen Grundlagen unterhöhlt, tritt auch in der starken Landflucht zutage, die seit längerem im lothringischen Raum zu beobachten ist und sich als ernste Gefahr für die überkommene Volksordnung auswirkt. Hier spielt die verhängnisvolle Anziehungskraft von Paris eine große Rolle, deren Entwurzelungsgefahren gerade der Lothringer Maurice Barrès am eigenen Leibe erfahren und in seinem Roman *Les déracinés* scharfsinnig analysiert hat. Aber auch im Lande selbst macht sich der Zug zur Stadt geltend. Genauer gesagt handelt es sich in der Breite um eine Verlagerung von der Landwirtschaft zur Industrie und nicht immer um eigentliche Verstädterung. Denn der landflüchtige Lothringer sucht aus den auch anderen Orten wirksamen Gründen nicht eigentlich die Stadt, sondern die (mit Recht oder Unrecht) bevorzugten Erwerbsmöglichkeiten der Industrie. Ist diese in seiner Nähe stationiert oder kommt sie (in Gestalt dezentralisierter Kleinbetriebe) zu ihm aufs Land hinaus, dann bleibt er lieber in der Heimat. Den unruhigen Wanderdrang des Schwaben kennt der eigentliche Lothringer nicht, allenfalls im Maasland sind derartige Erscheinungen beobachtet worden. Die ausgeglicheneren und stabileren Verhältnisse im Osten des Departements Vosges mit seiner kleinen, auf Vogesenfäler verteilten Industrie im Unterschied zur katastrophalen Landflucht und Entvölkerung wiederum im Westen des Departements bestätigen diese Auffassung. Es ist auch auffallend, daß die Industrialisierung in Lothringen im Unterschied zum Saargebiet und zur Ruhr nicht eigentlich städtebildend gewirkt hat, sondern bei vorfartigen Industriesiedlungen stehen geblieben ist.

Denn noch heute ist ganz Lothringen arm an größeren Städten und Industrieorten. Großstädte mit über 100 000 Einwohnern waren 1936 im ganzen Raum nur Nancy (165 000) und, wenn man die Vororte mit einbezog, Metz mit 113 000 Seelen. Dabei konnte man im Departement Meurthe-et-Moselle schon von ungesunden Zuständen sprechen, da sich über ein Viertel der Bevölkerung des Departements in Nancy und ein noch größerer Prozentsatz in seiner weiteren Umgebung zusammenballt, während Groß-Metz etwa ein Sechstel der Landesbevölkerung konzentrierte. Überbevölkerung und Verödung benachbarter Landstriche stehen also gerade in diesen beiden Departements recht unvermittelt in engem Raum gegenüber.

²⁸ Es ist in diesem Zusammenhang interessant, das Geschichtsbild der *Histoire de Lorraine* (Paris 1919—1924) von Robert Parisot, dem früheren Inhaber des Lehrstuhles für ostfranzösische Geschichte an der Universität Nancy, und die Grundeinstellung seines Nachfolgers André Gaim, des Herausgebers des Sammelwerkes *Histoire de Lorraine* (Nancy 1939), miteinander zu vergleichen. Parisot ist gebürtiger Lothringer und wurzelt wirklich in der Landesüberlieferung, Gaim jedoch als Sohn innerfranzösischer Eltern in Nancy geboren, also „Halblothringer“ im erwähnten Sinne, der beispielsweise eine Gestalt wie Michélieu, in dem Parisot noch den Verderber seiner Heimat sieht, mit ganz anderen Farben malt.

Die Größenordnung der lothringischen Mittelstädte zwischen 100 000 und 10 000 Einwohnern ist (1936) die folgende:

Epinal	27 708	Longich (Longwy)	14 131
Lunéville	23 665	Lull	13 267
St. Die (St. Dié)	20 315	Forbach	12 167
Verdun	19 460	Pont-à-Mousson	11 343
Diedenhofen	19 034	Groß-Möwern	11 067
Montingen bei Meß	16 789	Stieringen	11 046
Bar-le-Duc	16 697	Hayingen	10 736
Saargemünd	16 001	Romborg (Remiremont)	10 462

Die stärkste Verstädterung weist also Meurthe-et-Moselle auf, wo 39 v. H. der Bevölkerung in Städten über 10 000 Einwohner leben, im Moseldepartement waren es damals knapp 26 v. H., im Maasland nicht ganz 17 v. H., im Departement Vosges 15 v. H. Die beiden letzteren haben sich also den ländlich-kleinstädtischen Charakter rein bewahrt, der für ganz Lothringen — mit Ausnahme der Umkreise von Nancy und Meß — seit je kennzeichnend war.

Als Ergebnis dieser demographischen Untersuchung des lothringischen Raumes können wir also feststellen: Die Grundlage einer stetigen und geradlinigen Entwicklung, ein im Lande wurzelndes und dessen Raum wirklich ausfüllendes Volkstum, ist durch die Entwicklungen des letzten Jahrhunderts merklich erschüttert und für die Zukunft in Frage gestellt. Frankreich hat dem Lande, um dessen allmähliche Eroberung es sich Jahrhunderte hindurch bemüht hat, nicht nur seine Eigenständigkeit geraubt; es hat auch nicht vermocht, ihm eine gesunde Existenzgrundlage zu bieten, auf der es seine Überlieferungen organisch entfalten und den Bedingungen einer neuen Zeit anpassen konnte. Die Aufspaltung auf den französischen Volkskörper, die rücksichtslose Hineinzwangung in das französische Staats- und Sozialgefüge ist für das Land nicht von Segen gewesen. Selbst der relative wirtschaftliche Aufschwung eng begrenzter Teile Lothringens hat sich auf Kosten der biologischen Gesundheit der Bevölkerung vollzogen. Ganz besonders gilt das für das Maasland, dem die von Ludwig XIV. eingeleitete Umwandlung in eine offensive Festungszone Frankreichs zum offenbaren Verhängnis geworden ist. Hier haben wir es (wenigstens im Raum um Verdun) kaum mehr mit eigenlichem Volksboden, viel eher mit einem militärischen Gelände zu tun, das seit der Verlegung der französischen Verteidigungsanlagen in die Maginotlinie seinen Sinn verloren hat und als ausgemergelte Etappe und Schlachtmuseum dem inneren Verfall überlassen wurde. Auch in Meurthe-et-Moselle waren mit dem wirtschaftlichen Fortschritt der letzten Jahrzehnte krisenhafte Zustände verbunden, die Frankreich nicht zu bewältigen verstand. Das ehemalige Moseldepartement — also in der Hauptsache das deutschsprachige Lothringen — ist unmittelbar das Opfer der deutsch-französischen Feindschaft und der Machtchwankungen der beiden Völker geworden, zwischen denen es hin- und hergerissen wurde. Dabei handelte es sich niemals um bloß politische Entscheidungen. Schon die Schlachtfeldrolle, die Lothringen in allen deutsch-französischen Kriegen zu spielen hatte, gibt den Machtauseinandersetzungen dort eine unmittelbare Gegenwart. Darüber hinaus ist 1871 wie 1918 die Volkssubstanz von den Verschiebungen der Grenzen und Wandlungen der politischen Hoheitsgebiete ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen worden. So wundern wir uns nicht, daß dieser tiefgreifende Krisenzustand, dem der lothringische Raum seit Jahrzehnten ausgesetzt ist, sich in einer bedenklichen Erschütterung seiner Volksordnung widerspiegelt.

Volksordnung und Wirtschaftskräfte

Um die Volksordnung und auch die sozialen Krisenerscheinungen im lothringischen Raum zu verstehen, müssen wir uns die Grundtatsache vergegenwärtigen, daß Lothringen bis an die Schwelle der Gegenwart ein Raum war, in dem den Städten und der städtischen Lebensform keine ausschlaggebende Bedeutung zukam. Lothringen ist von Haus aus ein unbürgerliches Land. Eine Ausnahmestellung nimmt höchstens Meß ein, das als Stadt eine alte Tradition

besitzt, die die der beiden andern Bischofsstädte weitaus überragt. Aber auch Metz war in seiner großen Zeit eher ein adelstümliger Stadtstaat als ein eigentlich bürgerliches Gemeinwesen. Starker hatte sich im 19. Jahrhundert Nanzig zu einer Stadt von bürgerlichem Zuschnitt entwickelt, in der auch die Universität als Bildungszentrum eine Rolle spielt, die Metz leider versagt geblieben ist. Die lothringische Volksordnung ist trotzdem nur von ihrer herkömmlichen agrarischen Grundlage aus zu begreifen, die einen bemerkenswerten Unterschied zum benachbarten durchaus bürgerlichen Elsaß ausmacht. Lothringen war bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Land des Adels und der Bauern, das an eine herrschaftliche Ordnung gewöhnt war, die freilich die moderne Entwicklung zur formalen Staatlichkeit kaum mitgemacht hatte. Es war in einem patriarchalisch gemilderten Feudalismus stecken geblieben. Zwischen Adel und Bauerntum schob sich eine noch heute nicht ausgestorbene ländliche Mittelschicht von Pächtern, der im ländlichen Leben eine gehobene Stellung zukam. Stärker als die eigentlich geistigen sind die religiösen Interessen entwickelt. Trotz anfänglichen Einwirkungen der Reformation — besonders in Metz — ist die Grundlage des Glaubenslebens katholisch geblieben. Auch die Freigeisterei eines Barrès ist verweltlichter Katholizismus, dem übrigens die Note einer ausgeprägten Pietät gegenüber dem Glauben der Väter und ein mystischer Zug nicht fehlten. So hatte in diesem streng und mitunter auch starr katholischen Land die katholische Kirche und Geistlichkeit von je einen starken sozialen Einfluß, der die moderne Autorität des Akademikers und Intellektuellen leicht aus dem Felde schlägt. Die niedere Geistlichkeit stammt selber aus dem Bauerntum und ist daher unmittelbar volksverbunden. Im Episkopat hat sich teilsweise noch der Typ des aristokratischen Kirchenfürsten erhalten, der während des Mittelalters im lothringischen Raum herrschend war.

Für das ganze Lothringerland bedeutet die Französische Revolution einen wichtigen Einschnitt der sozialen Entwicklung. Auch in dem Teil Lothringens, der 1871 an das Reich zurückfiel, wirkte sie als seelisch trennendes Moment gegenüber den Zugewanderten aus den übrigen Reichsteilen deutlich nach. Im Vergleich zu anderen Gebieten Frankreichs aber und besonders auch zum Elsaß ist festzustellen, daß in Lothringen die Revolution gemäß ihrem bürgerlichen und großstädtischen Grundcharakter sich sehr viel weniger umwälzend und nachhaltig ausgewirkt hat. Eine radikale Beseitigung des aristokratischen Grundcharakters des Landes ist ihr nicht gelungen. Hier fehlten weithin die Voraussetzungen für die Aufrichtung einer rein bürgerlichen Gesellschaftsordnung.

Trotzdem war die große Zeit des Adels dahin. Namentlich im deutschsprachigen Lothringen verschwand der adlige Großgrundbesitzer, der sich vielfach auf Güter in anderen Reichsteilen zurückzog, für immer. Die vielfach auf Wehrburgen zurückgehenden Schlösser im Bitscher und Dagsburger Land und in der Gegend von Diedenhofen bezeugen den Zusammenhang dieses adeligen Lebens im Nordosten und Norden Lothringens mit dem mittelalterlichen Rittertum. Auch das Metzger Patriziat und später der höfische Adel haben durch Um- und Neubau ländlicher Adelsitze der Landschaft markante Züge eingefügt²⁰. Manche dieser jüngeren Chateaux mögen erst im 18. Jahrhundert als Landsitz oder Jagdschloß eines Großen in Paris entstanden und niemals wirklicher Wohnsitz eines schollenverbundenen Landadels gewesen sein, zumal die meisten mittelalterlichen Burgen der barbarischen Zerstörung durch Richelieu zum Opfer gefallen sind. Im deutschsprachigen Lothringen waren die Spannungen zwischen Adel und Bauerntum in der vorrevolutionären Zeit größer als in den welschen Teilen des Landes. Schon vor der Revolution wurde in Welschlothringen ein gewisser Ausgleich erreicht. So entartete die Revolution in diesem konservativen Land nicht im selben Maße zur Schreckensherrschaft wie in anderen Gegenden Frankreichs. Die Beseitigung feudaler Vorrechte, innerer Wirtschaftsgrenzen und partikularistischer Wirrnis wurde natürlich auch hier als Segen empfunden.

Ebenso wurden in Lothringen vor allem die Liegenschaften der Kirche und der Grundbesitz des emigrierten Adels aufgefeilt und verschlenderf. Namentlich in Welschlothringen wurden

²⁰ Vgl. Laglang, Wilmouth u. Lindel, Schlösser und Herrensitze. In: Lothringen u. seine Hauptstadt, hrsg. v. Ruppel, 1913, S. 275 ff., ferner R. Konrad, Schlösser in Lothringen — eine sterbende Welt. In: „Die Westmark“, Jan. 1941.

dabei jedoch keineswegs gesunde ländliche Besitzverhältnisse herbeigeführt. Den Hauptgewinn hatte zunächst wenigstens das bürgerliche Spekulantentum, das größere Besitztümer an sich reißen und vorteilhaft weiterveräußern konnte. Die große Mehrzahl des eigentlichen Landvolkes vermochte nur Zwergrundstücke unter 1 ha zu erwerben. Diesem Vorgang kam eine große Tragweite zu. Aus ihm erklärt sich, daß noch 1882 im Departement Meurthe-et-Moselle 51 v. H. des ländlichen Grundbesitzes den Umfang von 1 ha nicht überstiegen. Der Kleinbesitz unter 10 ha erreichte sogar 91 v. H., während — um eine Vergleichsziffer zu nennen — zur gleichen Zeit im Reich der Grundbesitz derselben Größenklasse nur knappe 30 v. H. umfaßte. Nur 2 v. H. des ländlichen Arealis bestanden damals im selben Departement aus Grundstücken über 40 ha, während der Großgrundbesitz über 100 ha im Deutschen Reich allein schon 24 v. H. überstieg.

Im Regierungsbezirk Lothringen hat sich im Unterschied zum genannten Nachbardepartement diese verelendende Wirkung der Französischen Revolution lange nicht so kraß ausgewirkt, da sich vor dem Weltkrieg dort der Besitz folgendermaßen verteilte:

	Betriebe	Fläche	v. H.
weniger als 2 ha	58812	39008 ha	9
2—5 ha	17561	61692 ha	15
5—20 ha	12808	134674 ha	34
20—100 ha	2904	128128 ha	31
über 100 ha	317	48550 ha	11

Im Reichsland ist also der eigentliche Großgrundbesitz schwach vertreten, aber auch das gegenteilige Extrem tritt zurück, obgleich hier eine starke Zerstückelung des Grundbesitzes als Folge der Ansiedlungsweise und des Erbrechts unverkennbar ist. Immerhin liegt das Schwergewicht im bäuerlichen Mittelbesitz, die Landwirtschaft zeigt wesentlich gesündere Züge. Ihre Grundlage ist zwar nicht von der deutschen Regierung geschaffen, aber durch deren Agrargesetzgebung, wie auch von französischer Seite zugestanden wird, zielbewußt begünstigt worden: „Man muß es anerkennen, die Landwirtschaft hat in Lothringen seit 1871 ernsthafte Fortschritte gemacht, an denen die deutsche Regierung nicht unbeteiligt war“³⁰. Der bäuerliche Charakter der Landwirtschaft des reichsländischen Lothringens wird auch durch die Beobachtung bestätigt, daß von den über 100 Chateaux, die noch heute an die alte feudale Gesellschaftsordnung und an ein Leben der Seigneurs in Glanz und Heiterkeit erinnern und die z. T. noch Mittelpunkte verpachteter Großbetriebe sind, der weitaus größere Teil im französischen Lothringen liegt. Auch innerhalb des Regierungsbezirks Metz ist dieser Unterschied festzustellen: das deutsche Sprachgebiet ist in stärkerem Ausmaß echtes Bauernland.

Neben dem Ackerbau spielt die Viehzucht eine bedeutende Rolle. Für die Verbesserung der Viehassen ist in allen Teilen Lothringens in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg mancherlei geschehen. Im übrigen war der Landmann namentlich im romanischen Gebiet vielfach mehr Gärtner als Bauer. Auch hierin wird eine gewisse Ähnlichkeit des Mosel- und Neckarlandes über den Volksunterschied hinweg sichtbar. Die Lallandschaft der oberen Mosel und Maas erhält ihre besondere Note durch den Wein- und Obstbau. Vor dem Weltkrieg umfaßte die Rebfläche im Regierungsbezirk Lothringen 5200 ha. In den drei übrigen Departements ist der Weinbau zwischen 1870 und dem Weltkrieg stark zurückgegangen: am stärksten in Meurthe-et-Moselle (von 17600 ha auf 7000 ha), sehr stark auch im Maasland (von 13500 ha auf etwas über 4000 ha), schließlich auch im Vogesendepartement (von 5200 ha auf 1400 ha), wo aus klimatischen Gründen nur der Westen für den Weinbau in Frage kommt. Das macht in den lothringischen Teilgebieten vor dem Weltkrieg immerhin noch einen Gesamtbestand von 17600 ha aus, der die Rebfläche Württembergs um mehr als die Hälfte übersteigt. Schlechte Weinjahre und Rebrankheiten haben diesen Rückgang verschuldet. Vielfach sind die Weinbauern aber zur Obstzucht übergegangen. Aus den Mirabellen wird der geschätzte landesübliche Schnaps gewonnen. Gut gedeiht auch die Aprikose.

³⁰ Parisot, a. a. O., Bd. III, S. 405.

Großen Ruf genossen als Ausfuhrartikel die Erdbeeren aus der Umgegend von Metz, die sogar auf dem weitentlegenen Berliner Markt vor dem Weltkrieg begehrt waren.

Freilich beschränkt sich die Landbevölkerung nicht auf Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Obstgärtnerei. Lothringen hat besonders im Vogesendepartement einen starken Waldbestand. Auch im Regierungsbezirk Lothringen erreicht er den Umfang von 160 000 ha. Ungefähr derselbe Waldanteil entfiel 1873 auf das Maasland. Er ist aber dort bis zum Weltkrieg durch Aufforstung bis auf 185 000 ha gesteigert worden. Im gleichen Zeitraum ist die Waldfläche des Departements Meurthe-et-Moselle von 97 000 ha auf 137 000 ha angewachsen. Auch das Departement Vosges hat seine besonders ansehnliche Forstfläche von 203 000 ha auf 216 000 ha erhöht. So leben namentlich im lothringischen Gebirgsland seit altersher viele Menschen von der Forstwirtschaft und allen damit zusammenhängenden Berufen, wie Köhlerei, Holzfällerei, Sägerei usw. Fast möchte man die vom Walde lebende Bevölkerung auch biologisch als einen besonderen Schlag bezeichnen. Denn die Wälder, in denen die Rodung erst spät einsetzte, waren Rückzugsgebiete von Gruppen der Bevölkerung, die vor den Römern und später den Franken aus den früher bebauten und besiedelten Talböden in das unwegsame Dickicht des Gebirgslandes auswichen. Auch der heidnische Glaube hat sich dort länger erhalten und lebt vielleicht in örtlichem Aberglauben nach. Noch heute stoßen wir in den waldigen Gebirgsgegenden auf einen rauheren und primitiveren Volksschlag als in den breiten und milden, seit Frühzeiten dem Durchgangsverkehr offenen Talledschaften der Mosel und Maas.

Daß die zahlreichen kleinen Ackerstädte, auf die wir besonders im deutschsprachigen Lothringen stoßen, einen engen Lebenszusammenhang mit dem Landvolk wahren, versteht sich von selbst. Die Großbourgeoisie und das städtische Notabelntum, das für die Sozialordnung des Elsaß so kennzeichnend ist, treten in Lothringen viel stärker zurück. Die städtische Bevölkerung hat überwiegend Kleinbürgerliche Neigungen, sie geht fleißig ihren Geschäften nach, pflegt ihren Garten und angelt gern in den vielen Weihern und Flußläufen, von denen das Land durchsetzt ist. Sie hat aus der Ideewelt der Französischen Revolution auch das Rentnerideal übernommen, das sich inzwischen als das Verderben Frankreichs erwiesen hat. Dem Fortschritt war jedenfalls vor dem Weltkrieg dies lothringische Kleinbürgertum auch unter deutscher Herrschaft wenig zugetan, es kannte keinen „faustischen Zug“ und sein Sinn stand nicht danach, das Geschäft durch rastlose Anspannung aller Energie immer mehr in die Höhe zu bringen oder sonst im Beruf immer weiter vorwärts zu kommen, es träumte vielmehr von dem früh einsetzenden behaglichen Lebensabend des Kleinrentners, in den sich (auf eine für den Deutschen schwer faßliche Weise) geradezu der Sinn des Lebens verlagern konnte: „Das Zukunftsideal des Lothringers, für das er arbeitet, ist, sich mit 40 Jahren als Cousventier ein kleines Haus auf dem Lande zu kaufen und seine Tage beschaulich hinter seinen Gartenmauern zu verleben. Er braucht nicht viel zu diesem Leben; er geht selten aus, Kino, Theater, Konzert existieren kaum für ihn. So klein wie möglich richtet man sich ein: man wohnt im Sommer im Garten, den Esstisch bedeckt die solide Wachtstuchdecke, die Küche darf nicht zuviel Arbeit machen, Dienftboten hält man sich nur stundenweise oder zur Gartenarbeit. Im Hause macht man sich's bequem, sogar sehr bequem. Steuerbeamte oder Herren, die in haultichen oder hygienischen Angelegenheiten unerwartet in ein solches Haus kamen, pflegten Madame im aller-tiefsten Negligé zu treffen, ohne daß Umstände gemacht wurden, dieses zu vervollständigen. Die Filzschuhe und das weiße Halstuch, das die Stelle des Tragens vertritt, spielen eine große Rolle...“ Diese idyllischen Zustände, von denen Liesbeth Dill aus Erinnerungen an die Zeit vor dem Weltkrieg in Metz und Umgebung plaudert³¹, mögen heute schon vom Zeitwandel weit hin überholt sein. Sie geben aber ein anschauliches Bild der sozialen Überlieferungen, die bis in die jüngste Zeit das Kleinbürgerliche Leben in Lothringen — sicherlich zu beiden Seiten der Grenze von 1871 — beherrscht haben.

Natürlich fehlt auch in der Volksordnung des lothringischen Raumes das gehobene bürgerliche Element nicht völlig. In den rivalisierenden Städten Nanzig und Metz gab es auch Zentren des Großbürgertums, die haute bourgeoisie entwickelte sich ebenfalls in den übrigen etwas größeren Städten und trat auch in den Kleinstädten und auf dem

³¹ Das verlorene Land, S. 14f.

Land auf. Eine besonders geachtete Stellung als Respektsperson nimmt der Herr Notar ein, der über seine rein juristischen Obliegenheiten hinaus als Berater in geschäftlichen und oft wohl auch politischen Dingen zu fungieren pflegte. Wesentlich ist seine Beziehung zu Fragen des Besitzes. Denn sie sind für den Bauer lebenswichtig, und auch die Kleinbourgeoisie ist durch und durch besitzbürgerlich eingestellt. In diesem Land ist viel gespart und an Kind und Kindeskind weitervererbt worden. Auch das Ansehen, daß der Notar und Advokat, der Arzt, der Apotheker und Kaufmann im Vorrang vor dem Beamten genießt, beruht im Einzelfall weniger auf einer besonderen persönlichen Tüchtigkeit und Strebsamkeit als auf ererbtem Besitz und auf Familientradition. Der Name, den eine Familie sich im umgrenzten Raum im Lauf der Zeiten errungen hat, ist für die Einschätzung des einzelnen Familiengliedes in jedem konservativen Lande wichtig. Der Einzelne hält auf die Familie, weil er weiß, was er ihr im Leben des heimatlich gebundenen Landes schuldig ist, dessen Fernblick über die Grenzen nicht weit hinausreicht. Dieses im Besitz gefestigte und vom Ansehen des Landes getragene Notabelntum ist in dem 1871 wieder zum Reich gekommenen Teil Lothringens in einer mehr abwartenden als grundsätzlich oppositionellen Stellung bis zu einem gewissen Grade erstarrt, während die Bourgeoisie Westlothringens als ein Stück französischer Provinz die allgemeine Entwicklung Frankreichs mitgemacht hat. Es bedurfte aber auch im abgetretenen Gebiet, in dem die Sympathie für Frankreich lange nachwirkte, immer einer gewissen Aufstachelung, um den zur Loyalität neigenden, von Natur fügsamen Lothringer in eine heftigere Opposition gegen das Regime zu treiben. Auch aus Temperamentsgründen neigte zu einer solchen eher das Westlothringertum. Fehlmaßnahmen der deutschen Regierung in Politik und Verwaltungspraxis haben oppositionelle Reaktionen herausgefordert. Mörgelei, Widerspruch und Auflehnung als Selbstzweck aber, wie sie im alemannischen Elsaß häufiger anzutreffen waren, fanden in Lothringen als einem Land von vornehmer Gesellschaftstradition und auch in dem verhaltenen, höflichen, allem Aufstrumpfen abholden Wesen der Bevölkerung einen weniger günstigen Boden.

Die geistigen Interessen der politisch führenden, gehobenen bürgerlichen Schichten richteten sich besonders auf die Vergangenheit und die Lebensfragen der lothringischen Heimat. Im übrigen hält man auf gepflegte Kleidung der Frau, die auch in den Kleinbürgerlichen Kreisen und auf dem Lande durch Sicherheit im Geschmack auffiel, auf eine gewisse Wohnkultur von traditionalem Stil und auf gute Küche und ordentlichen Weinkeller. Namentlich in dem Leben ohne höhere Ansprüche auch auf diesen begrenzten Lebensgebieten, wie der kleine Mann und das Landvolk es führten, mußte herkömmlichermaßen die Kirche eine große Rolle spielen. Die grundsätzlich kirchenfreundliche Politik des Bismarckreiches, die sich nach Beendigung des Kulturkampfes von der laizistischen Kirchenstürmerei des freimaurerischen Frankreich stark unterschied, hat nicht nur die Versöhnung auch vieler Westlothringer mit den neuen Verhältnissen erleichtert, sondern gerade im deutschsprachigen Teil des Reichslandes die soziale Stellung der Geistlichkeit gefestigt, die namentlich im Landvolk einen ungeheuren Einfluß besaß. E. M. Mungenast hat in eindrucksvollen Gestalten seiner großen Lothringenromane den aristokratischen Typus des Metzger Episkopats, daneben aber auch den des volksnahen Landpriesters dargestellt, der mit seinen Gemeindefindern Freud und Leid teilt und der mit ihnen zu scherzen, zu feiern, zu zechen und gar zu tanzen versteht, ohne daß seine Autorität darunter leidet.

Seine theologische Ausbildung hat der niedere Klerus Lothringens größtenteils nicht an den deutschen Universitäten, sondern im Metzger Priesterseminar erhalten, in dem sich der französische Geist auch in der deutschen Zeit noch zäh behaupten konnte. Der Einfluß der Kirche ist auch im französischen Lothringen groß, weil er sich auf weite Gebiete des Schulwesens, besonders die Mädchenbildung, ausgedehnt hat. Daß diese führende Stellung der Kirche auch politischen Mißbrauch ihrer Autorität begünstigen mußte, haben wir in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg oft genug vom politisierten Abbé bis zu einem Domherrn Collin hinauf erfahren müssen. Der „Heßkaplan“ ist im lothringischen Volksaufbau keine Seltenheit gewesen. Der bald nach 1871 einsetzende Kulturkampf schuf für die Eingetöbnung Deutschlothringens in die deutsche Volksordnung zunächst keine günstigen Voraussetzungen, die sich aber bald besserten. Zunächst gab der katholikenfeindliche Kurs Berlins dem Klerus das Stichwort zur Schürung der grundsätzlich protestlerischen Gesinnung. Aber auch der französische „Befreier“

hat nach 1918 die Widerstandskraft des kirchlich gebundenen Volkstums unter geistlicher Führung in Reichsländischlothringen zu spüren bekommen, und auch der welsche Teil wandte sich mit Leidenschaft gegen kirchenzerstörerische Kräfte freimaurerischen Ursprungs, auch wenn sie sich auf den höheren Auftrag der *douce mère patrie* bei ihrem Werk der „Reintegration“ beriefen.

In dieses traditionsgefättigte Leben auf ursprünglich agrarischer Grundlage, wie es bis an die Schwelle der Gegenwart den lothringischen Lebensstil beherrschte, ist nun schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders stürmisch aber in den letzten Jahrzehnten der unausweichliche Vorgang der Industrialisierung als umwälzende Kraft hereingebrochen. Die Wirkung mußte um so schockartiger sein, als besonders im Reichsland das wegberaubende Element der Verbürgerlichung im städtischen Rahmen fehlt oder doch stark zurücktritt. Konservatives Autoritätsgefühl auf naiver Glaubensgrundlage war hier nicht entfernt im gleichen Maße wie im Elsaß durch rationalistische Skepsis intellektueller Art untergeben. Alle sozialen Probleme, die mit dem Einbruch der modernen Arbeitswelt in eine altfränkische Wirtschaftsordnung verbunden sind, trafen jäh und plötzlich an dieses Volk von Bauern und Kleinbürgern halbbländlicher Ackerstädtchen heran.

Allerdings fehlt eine gewisse industrielle Überlieferung älteren Ursprungs im Lothringerland nicht völlig. Salz ist im Salzgau an der oberen Sella schon in frühesten vorgeschichtlichen Zeiten gewonnen worden. Unter den 8 Salinen, die nach dem Weltkrieg noch im Betrieb waren, befanden sich vier in Saarialben. Ebenfalls seit langem einheimisch ist die Glas- und Porzellanerzeugung³². Einen alten Mittelpunkt bildet die Glashütte von Ballersbühl, die bei Dreibrunnen im Kreise Saarbürg am Fuße der Vogesen liegt. Sie ist 1707 gegründet worden, um die Arbeit einer älteren Hütte fortzusetzen. Gleichzeitig entstand auf Initiative der Grafen von Leiningen eine große Glasfabrik im benachbarten Hoch-Walsh (Plaine de Walsh), die im 19. Jahrhundert Weltruf erlangte und im Export nach Amerika den Wettbewerb mit dem böhmischen Glas aufnahm. Nach 1871 verlagerten sich Teile der Glasindustrie nach Nanzig, wo namentlich die Erzeugung künstlerischer Glaswaren ebenfalls einen großen Aufschwung nahm. Das Kristallglas von Baccarat steht auf dem Weltmarkt in hohem Ansehen. Optisches Glas wird in Ligny bei Bar erzeugt. Auch die Porzellanindustrie verteilt sich auf verschiedene Landesteile. Wir finden Werke in Lunéville, in der Nähe von Tull und in Longich.

Ein weiterer Anstoß zur Industrialisierung von Welschlothringen hängt mit dem Ausgang des Krieges von 1871, z. L. schon mit der vorherigen Entwicklung im benachbarten Oberelsaß zusammen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bildete dort das ursprünglich schweizerische Mülhausen einen Mittelpunkt der Textilindustrie, die in die Vogesentäler übergriff und ihre Ausläufer auch bis zum lothringischen Westhang der Hochvogesen entsandte. Nach 1871 wanderten in stärkerem Maße Unternehmer und andere gelehrte Kräfte aus dem Oberelsaß aus und ließen sich z. L. im nächstbenachbarten Departement Vosges, in Nanzig und in anderen Teilen des staatsfranzösischen Teils von Lothringen nieder. Hand in Hand mit einer gewissen Verelässerung von Städten, wie Romberg und Epinal, schritt auch die Verbürgerlichung des bei Frankreich verbliebenen Teils von Lothringen und die Ausbreitung einer Industrie von bescheidenen Massen vor, die das ganze Land überzog. Emigranten aus dem Reichsland, einheimische und auch wohl innerfranzösische Kräfte waren mit an dieser Entwicklung beteiligt, in deren Zuge sich das soziale Gesicht namentlich des bei Frankreich verbliebenen Teils von Lothringen unmerklich verändern mußte. So bildeten sich kleinere Zentren der Textilindustrie und der Papierfabrikation in den Hochvogesen, auch Epinal und vor allem Nanzig wurden zu Stätten eines gewissen industriellen Aufschwunges. Eine große Straßburger Druckerei kam in Nanzig zu Ruf und Gewinn. Eine Spezialität des Landes bildete die Strohhutfabrikation. Auch aus der Forstwirtschaft erwachsen bereits industrielle Aufgaben. Die Sägewerke wurden jetzt mit Maschinen betrieben, die die Wasserkräfte des Gebirges verwerteten, und an sie schlossen sich Möbelfabriken, die an Ort und Stelle für Verarbeitung des Holzes sorgten. Der Anstoß zu dieser dezentralisierten Industrialisierung ging von persönlichen,

³² Vgl. O. Flory, Die Geschichte der Glasindustrie in Lothringen. In: Jahrbuch d. Ges. f. Gesch. Lothr. XXIII, 1911, S. 132—379.

vielfach zugewanderten Kräften aus, doch wuchs die Bewegung ihnen bald über den Kopf, so daß die unpersönliche Form der Aktiengesellschaft über das Privatunternehmen die Oberhand gewann. Auch das fördert die Verbürgerlichung und stärkt den sozialen Einfluß des Bankkapitals, das durch die städtischen Zentren und besonders über Nancy einströmt.

Die eigentlichen Ausgangspunkte einer industriellen Revolutionierung des Landes aber finden sich im Norden, wo bedeutende Bodenschätze die Grundlage für die Entfaltung der lothringischen Schwerindustrie bildeten. Diese Entwicklung vollzog sich größtenteils im Gebiet, das 1871 wieder in fleißige und strebsame deutsche Hände überging³³. Hayingen, einer dieser zu reißendem Aufstieg bestimmten Orte und Stammsitz der berühmten lothringischen Industriellenfamilie de Wendel, wurde sogar erst im Austausch gegen Gebiete im Bezirk von Belfort deutsch, auf deren Besitz die Franzosen aus strategischen Gründen mehr Wert legten. Freilich ließ sich damals der Aufschwung amerikanischen Ausmaßes noch nicht voraussehen, der in diesem teils bei Frankreich verbliebenen, teils an das Reich abgetretenen Minefftegebiet längs der luxemburgischen Grenze seit den achtziger Jahren einsetzen sollte, nachdem durch die Entdeckung des Thomasverfahrens die Erzeugung von Stahl und chemischen Nebenprodukten diesem Industriezweig eine vorher nicht geahnte Rentabilität sicherte. Ein Ausläufer dieses Industriegebietes reicht bis in das Maasdepartement hinein. Das andere schwerindustrielle Gebiet, in dem sich seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts Großbetriebe in modernen Formen entfalteten, ist eine Fortsetzung des Saargebietes auf lothringischem Boden, wo der Kohlenbergbau die Grundlage bietet. Ein dritter Bezirk der Gußeisen- und Stahlerzeugung liegt im Becken von Nancy, in dessen Umgebung Hochofen, Gießereien und ein Kupferschmiedewerk entstanden.

So bildeten sich im Regierungsbezirk Lothringen und im Departement Meurthe-et-Moselle Zentren einer wirtschaftlichen Dynamik, die den überkommenen agrarischen Zustand des lothringischen Raumes völlig in Frage stellen. Die Steinkohlenförderung im lothringischen Raum hat sich zwischen 1871 und dem Weltkrieg von 290 000 t auf über 3,8 Mill. t gesteigert, die Erzgewinnung von 678 000 t auf über 21 Mill. t. Wenn sich auch diese stürmische schwerindustrielle Entwicklung auf zwei der vier Departements beschränkt, die noch dazu jahrzehntelang verschiedenen wirtschaftlichen Großräumen angehörten, so war damit doch im ganzen Lothringerland die Statik der sozialen Verhältnisse in ganz anderem Maße erschüttert, als das durch die zuvor geschilderte Entstehung von industriellen Klein- und Mittelbetrieben mit bloß örtlicher Auswirkung geschehen konnte. Auch die französische Revanchepolitik erhielt damit einen neuen Auftrieb. Denn das pathetisch vorgetragene nationale Motiv zur Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete wurde jetzt durch Antriebe der wirtschaftlichen Begehrlichkeit verstärkt, das Ethos durch Interessen aufgepeitscht, deren Träger weniger die Völker waren als das internationale Großkapital, dessen Verflechtungen auch nach Luxemburg und Belgien hinüberreichten. Auch das interessierte deutsche Großkapital hatte seinen Sitz nicht nur in Lothringen und im benachbarten Saargebiet, sondern auch in Rheinland-Westfalen. Vom Lande und seinen Überlieferungen her gesehen, stellte so die Schicht der Unternehmer und Direktoren einen Faktor wenigstens relativer Überfremdung dar. Die Rückwirkungen auf die Bevölkerungsbewegung haben uns bereits beschäftigt. Während die Industrialisierung anfänglich noch mit einheimischen Kräften bewältigt werden konnte, was freilich zu einer weiteren Entvölkerung und traurigen Verödung der stärker oder ausschließlich agrarischen Landesteile führte, machte sich je länger je mehr der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften spürbar. Auch zeitweilige Krisen des Industrialismus — z. B. in den Jahren nach dem Weltkrieg — zogen die breiten Massen der Bevölkerung in Mitleidenschaft. In diesen Jahren sind in den nordlothringischen Industrieballungen völkisch geradezu chaotische Zustände aufgekommen, da in den rasch aufgeschossenen, das Landschaftsbild verunstaltenden Industriesiedlungen ohne Stil und Überlieferung ein wahres Völkerbabel durcheinanderhauste.

³³ Vgl. A. Wehmann, Geschichte der älteren lothr. Eisenindustrie. In: Jahrb. f. Gesch. Lothr. XXVII, 1915, S. 1—212; ferner H. Germain, Die natürlichen Grundlagen d. lothr. Eisenindustrie und die Verfassung vor 1870. Ebenda XXIV, 1912, S. 341—448. Unter dem neueren Schrifttum sei besonders verwiesen auf: W. Herrmann, Das Montan-Industriegebiet an Mosel und Saar. In: Deutsches Archiv f. Landes- und Volksforschung. V. Jg., 1941, S. 278—314.

Eine besondere Entwicklung erfuhr zwischen 1871 und 1918 die soziale Lage des Regierungsbezirkes Lothringen bei dieser Spannung zwischen den überkommenen agrarischen und den jäh hereingebrochenen industriellen Zuständen durch den Zusammenprall der gestörten Volksordnung mit den gesellschaftlichen Kräften des Bismarckreiches. Die Zuwanderer aus dem Reich, die aus allen deutschen Gauen einschließlich des fernen und wesenfremden Ostelbiens zusammenströmten und zunächst einmal als Beamte die Verwaltung und weithin auch das Schulwesen in die Hand nahmen, schleppten die sozialen Anschauungen und auch Vorurteile des selbst erst allmählich zusammenwachsenden Altreichs mit sich und konnten sie nicht von heute auf morgen abstreifen. Sie brachten es gewiß fertig, ein sauberes, auch technisch gut funktionierendes Verwaltungssystem aufzurichten, dessen Spielregeln den Einheimischen naturgemäß anfänglich fremd und nicht immer behaglich waren. Sie vermochten aber nicht die Kräfte einer Selbstverwaltung genügend zu entfesseln, die das bodenständige Lothringertum selber am Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung beteiligt hätte, die doch ein wünschenswertes Entwicklungsziel für alle Beteiligten war. In dieser Atmosphäre mußte ein Bürokratismus gedeihen, dessen Segnungen nicht gerade auf der Hand lagen. Dazu kam als weiterer Überfremdungsfaktor die ungewöhnlich starke Wehrmacht, die in das strategisch so wichtige, durch den unruhigen Nachbarn ständig bedrohte Grenzland gelegt werden mußte. Das in Lothringen stehende Militär bestand aus Offizieren und Militärbeamten mit ihren Familien, die ihren Standort häufig wechselten und schon deshalb auch in einem Lande nicht warm werden konnten, das an sich eine gewisse Empfänglichkeit für aristokratische Lebensformen besaß, und aus Mannschaften, die ohne Weib und Kind erschienen und von ihren Kasernen aus höchstens sonntägliche Ausflüge in ihre fremdartige soziale Umwelt unternahmen, sich aber erst recht nicht im Lande einleben konnten. Das Verhältnis zwischen Garnison und Bevölkerung war im allgemeinen gar nicht schlecht, behielt aber naturgemäß eine gewisse Kühle. Durch Spannungen zwischen dem Militär und der zivilen Beamtschaft verwickelte sich die soziale Lage. Dabei veränderten einige kleine Landstädte ihr Gesicht völlig, da Militär und Beamtschaft die einheimische kleinbürgerliche Bevölkerung und die paar Notabeln praktisch vollkommen überlagerten. Meß, wo die Abwanderung besonders stark gewesen war, wurde als Festung und Sitz der Regierungsbehörden zu einer Soldaten- und Beamtenstadt, deren neue Elemente sich in das vorgefundene Sozialgefüge nicht eingliederten, sondern eine gesellschaftliche Welt für sich bildeten. So lebten hier eigentlich in mehr oder minder korrekten Beziehungen zwei Stadtbevölkerungen nebeneinander her, die sich nur lose berührten, ohne sich organisch miteinander verschmelzen zu können. Natürlich entstanden trotzdem mancherlei sachliche und menschliche Beziehungen zwischen den Kreisen der Einheimischen und der Zugewanderten, aus denen auch zahlreichere Mischhehen hervorgingen, als die französische Propaganda wahrhaben wollte. Nicht jede Lothringerin war eine Colette Baudouche, wie Barrès sie in seinem weiterbreiteten Tendenzroman verherrlichte. Aber eine wirkliche Verschmelzung hat sich aus diesen Querverbindungen nicht ergeben, zumal die Zugehörigkeit des Reichslandes zum Reich zu schnell durch das Interim von 1918—1940 unterbrochen wurde.

Die wirtschaftliche Ausplünderung und weitgehende brutale Austreibung der aus dem Reich zugewanderten Schicht nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges führten ebenfalls zu keiner Beruhigung der sozialen Verhältnisse. Die vielfach eitle Hoffnung auf Chancen eines leichten und unsoliden Gewinnes und auf einträgliche Posten lockte allerhand Glücksritter, Spekulanten und Schieber in das hartumstrittene Grenzland, die nur sehr z. T. Heimkehrer waren und die sehr viel mehr den eignen als den pathetisch in den Vordergrund gerückten Interessen der *douce mère patrie* dienten. Sie waren die Hauptträger einer Assimilationspolitik, die keine Rücksicht auf Sitten und Gewohnheiten des Landes und auf den seelischen Zustand der hin- und hergerissenen und nun ohne eignes Zutun zu Frankreich geschlagenen Landesbevölkerung kannte. Nur ein Teil der Einheimischen ging mit diesen „*Nouveaux venus*“ und „*Nouveaux venus*“ engere Beziehungen ein, die vielfach auch nur spekulativer Natur waren, ein anderer Teil hielt sich auch ihnen gegenüber in abwartender Reserve. Im Spiel der Mächte war dies Grenzland in seiner tausendjährigen tragischen Geschichte allzusehr an den Wechsel des Glückes gewöhnt, um leichtlich der Dauerhaftigkeit reiner Machtentscheidungen zu trauen. Auf alle Fälle brachten diese Neuankömmlinge Unruhe ins Land, ebenso das

französische Militär mit seinen Kolonialtruppen, die nun auch dieses Gebiet wie zuvor schon das Maasland in Gestalt der Maginotlinie zu einer großen Verteidigungszone ausbauten. Der Sondergeist des deutschsprachigen Lothringertums versteifte sich in der Verteidigung der Muttersprache und in der Abwehr der kirchenfeindlichen Politik der laizistisch-freimaurerischen Republik, gegen die sich auch der kirchliche Sinn der reannektierten Welschlothringer zur Wehr setzte. Der hartnäckige Versuch der Franzosen, das kerndeutsche Saargebiet von seiner Treue zu Volk und Reich abwendig zu machen und es auf dem Wege über die Wirtschaft auch politisch für Frankreich zu gewinnen, führte französischerseits zu einer ostentativen Öffnung der Grenze, an der sogar die Grenzzeichen in der Hoffnung auf die volle Annexion der Saar entfernt wurden. So entwickelte sich in den Jahren nach dem Weltkrieg ein engerer Verkehr zwischen Saar- und Deutschlothringern, während das übrige Deutschland völlig abgeschottet war.

Seit dem Aufstieg des deutschen Nationalsozialismus mehrten sich gerade für Lothringen, das die fieberhaften Kriegsvorbereitungen der Franzosen aus der Nähe beobachten konnte, zusehends die Zeichen, daß eine neue Auseinandersetzung der großen Mächte bevorstand, in der noch einmal die Würfel um das Schicksal Lothringens fallen mußten. Durch Masseneinsatz gerade auch von Kolonialtruppen wurde das Land in erhöhte militärische Bereitschaft gesetzt, die nach der Rückkehr der Saar zum Reich und der Wiederbesetzung der Rheinlande an Nervosität zunahm. Unter so unruhigen Verhältnissen konnte namentlich in den grenznahen Landesteilen auch die Sozialordnung nicht zur Ruhe kommen. Alle Entwicklungen trugen das Zeichen der Vorläufigkeit an der Stirne. Der jüngste Gang der Ereignisse hat bestätigt, daß die politische und soziale Entwicklung zwischen 1918 und 1940 noch mehr das Gepräge des Überganges zeigt als die fast fünfzigjährige Episode der Herrschaft des Zweiten Reiches in einem Teil des lothringischen Raumes. Gerade die Gesellschaftsordnung und auch der Bevölkerungsbestand dieses Gebietes befinden sich heute mehr als je im Zustand einer tiefgreifenden Umwälzung. Die mit dem Übergang zur Industriegewirtschaft angebahnte Revolutionierung ist in ein neues Stadium getreten, dessen Endergebnis sich noch nicht abschätzen läßt. Es konnten nur die Voraussetzungen aufgezeigt werden, unter denen die Einwohner dieses Landes der sozialen und politischen Neuordnung ihrer Verhältnisse, der Aufrichtung einer bestandhaften deutschen Volksordnung in der Westmark des Dritten Reiches entgegensehen.

Die rassische Struktur der Bevölkerung im lothringischen Raum bedarf noch einer gründlichen Erforschung, die freilich durch die starken Bevölkerungsverschiebungen und Umschichtungen während der letzten Jahrzehnte erschwert wird. Auf Grund der vorliegenden Untersuchungen lassen sich besonders für Welschlothringen nur Angaben von unbefriedigender Genauigkeit machen, die hier noch kurz angefügt seien.

Eine Zone vorwiegender Kurzköpfigkeit dehnt sich von Mittelfrankreich her in den lothringischen Raum aus. Hans F. R. Günther bezeichnet den ganzen Osten Frankreichs als vorwiegend ostisch, wobei er jedoch für das Vogesengebiet den stärkeren dinarischen Einschlag hervorhebt. Den Schädeln nach hat sich die Kurzköpfigkeit im lothringischen Raum seit der römischen Besetzung gesteigert. Doch gehört zweifellos das ganze lothringische Gebiet, in dem sich eine vielleicht überwiegend ostische Vorbevölkerung mit nordrassischen Germanen gekreuzt hat, zu den Bereichen stärkeren nordischen Einflusses in Westeuropa. In den Karten rassischer Einzelmerkmale, die auf den französischen Anthropologen Paul Topinard zurückgehen, sind alle vier lothringischen Departements unter den Bezirken mit der hellhaarigsten Bevölkerung zu finden, während die im Süden und Südwesten angrenzenden Departements der oberen Saône und Marne als Gebiete eines mittelhellen Menschenschlages gekennzeichnet sind. Die Karte der Augenfarben bestätigt dieses Bild nicht völlig. Die Verbreitungsgebiete der hellsten Augen finden sich in den Departements Moselle, Vosges und Meuse, während Meurthe-et-Moselle Gebiete einer Bevölkerung mit mittelhellen Augen sind. Sämtliche lothringische Departements gehören, wie übrigens auch die angrenzenden Gebiete Frankreichs, zu den Gegenden, in denen die wegen zu geringer Körpergröße Heeresuntauglichen den niedrigsten Prozentsatz (24—56 v. T.) ausmachen.

Für den Regierungsbezirk Lothringen besitzen wir aus der Zeit vor dem Weltkrieg einige genauere Angaben. In den achtziger Jahren wurden dort 2,6 v. H. Langköpfige, 10,5 v. H.

Mittelköpfige, 86,9 v. H. Rundköpfe, davon 31,6 v. H. Kurzköpfe festgestellt³⁴. Die durchschnittliche Körpergröße der Wehrpflichtigen betrug nach 1872 167 cm. Im deutschsprachigen Gebiet an der Nordgrenze überwogen die Hochwüchsigen, im welschen Gebiet die Kleingewachsenen. Im Vergleich zum Elsaß hatte das helle Rassenelement im Regierungsbezirk Lothringen den Vorrang. Der Kreis Metz-Stadt wies 36 v. H. mit blauen Augen und 56,4 v. H. mit blonden Haaren auf, in Saargemünd und Metz-Land, wo die alteinheimische Bevölkerung stärker ins Gewicht fiel, wurden je 31 v. H. blauäugiger Kinder festgestellt, im Kreis Forbach erreichten die Blonden sogar 55,9 v. H., im ganzen Regierungsbezirk nach einer andern Angabe 48,69 v. H.³⁵

Diese Ergebnisse anthropologischer Ermittlungen erklären sich leicht aus der Siedlungsgeschichte unseres Raumes. Im nordöstlichen Lothringen hat sich auch sprachlich das germanische Element am stärksten durchgesetzt, auch durch spätere Zuwanderung ist es dort am meisten verstärkt worden, obgleich wir, wie schon gezeigt wurde, die rassistische Re germanisierung Welschlothringens besonders seit 1871 nicht unterschätzen dürfen. Aber diese germanische Blutauffrischung, die wir auch für die bei Frankreich verbliebenen lothringischen Departements feststellten, braucht sich nicht im selben Maße als Aufwindung ausgewirkt zu haben, da ja insbesondere auch im benachbarten Elsaß und der Schweiz, die den Hauptteil der Zuwanderer stellten, der ostische Typus stark vertreten ist. Da das Konnubium zwischen dem deutschsprachigen und dem welschen Lothringen durch die sprachliche Schranke und andere Unterschiedlichkeiten des Volkstums gehemmt wurde, dürften sich die beiden Volksgruppen ihrem rassistischen Typus nach im wesentlichen schon in der Völkerwanderungszeit herausgebildet haben. Da im übrigen die Städte als Verschmelzungsherde auch innerhalb der Landesbevölkerung selbst keine große Rolle spielten, können wir auch rassistisch eine gewisse Differenzierung kleinerer Teilräume annehmen, die noch einer genaueren Untersuchung harret.

Der lothringische Raum ist fränkischer Kolonialboden, wo sich eine germanische Herrschaft über eine Bevölkerung romanisierter Kelten gelagert hat. Die spätere Zuwanderung aus Ost und West war bis an die Schwelle der Gegenwart nicht so erheblich, daß die einmal erreichte Mischung wesentlich in Frage gestellt worden wäre. Immerhin erklärt vielleicht die Polarität der Blutsströme, die sich im lothringischen Raume seit der Völkerwanderungszeit miteinander gemischt haben, auch die auffällige Tatsache, daß der Charakter der lothringischen Bevölkerung besonders schwer auf befriedigende Formeln zu bringen ist, und daß er zweifellos starke Spannungen in sich birgt.

³⁴ Handwörterbuch d. Grenz- u. Auslandsdeutschums, Bd. II, S. 316.

³⁵ W. Kapp. In: „Der deutsche Volkscharakter“, hrsg. v. Martin Wähler. 1937, S. 335.